Zeitschrift: Berner Schulblatt
Herausgeber: Bernischer Lehrerverein
Band: 95 (1962-1963)
Heft: 38

Heft

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 11.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

95. JAHRGANG Nr. 38 BERN, 8. Dezember 1962

Berner Schulblatt

L'ECOLE BERNOISE

KORRESPONDENZBLATT
DES BERNISCHEN LEHRERVEREINS
ERSCHEINT JEDEN SAMSTAG

ORGANE DE LA SOCIETE
DES INSTITUTEURS BERNOIS
PARAIT CHAQUE SAMEDI

SEKRETARIAT DES BERNISCHEN LEHRERVEREINS: BERN, BRUNNGASSE 16
SECRETARIAT DE LA SOCIETE DES INSTITUTEURS BERNOIS: BERNE, BRUNNGASSE 16
TELEPHON 031 - 2 34 16 • POSTCHECK III 107 BERN

KUNSTHANDLUNG
HANS
HILLER
NEUENGASSE 21
BERN
TELEFON 2 45 64

Festgeschenke in Fülle

TONBANDGERÄTE

Tonbandgeräte und noch einmal Tonbandgeräte: Nichts anderes finden Sie in meinem Spezialgeschäft! Selbst wenn Sie nur ein ganz einfaches Gerät suchen, lohnt sich für Sie der Weg zum Fachmann. Sie werden seriös und objektiv beraten und werden meinen gutausgebauten Kundendienst schätzen lernen!

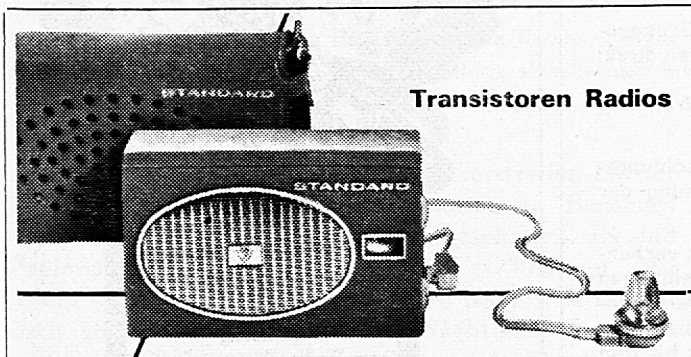
E. Peterlunger (Bushalt Loryspital)

TONBANDSTUDIO REX BERN
Ecke Schwarztorstr./Zwyssigstr. 40 ✆ 28491

Radio Kilchenmann Bern

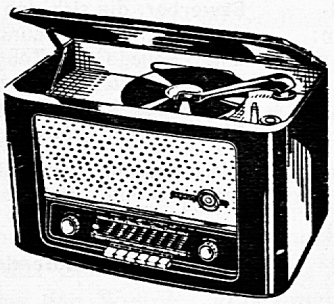
Transistoren Radios

Münzgraben b. Kasinoplatz Tel. 2 95 29
und 3 86 55. Ihr Fachgeschäft für
Radio Grammo Fernsehen



sind handliche Empfänger, die im Freien — wie im kleinen Raum eine gute Tonwiedergabe erzeugen. Modell Standard wie Abbildung mit 6 Transistoren und 2 Dioden Fr. 59.-. Wir zeigen Ihnen gerne unsere grosse Auswahl neuester Transistoren-Modelle in allen Preislagen. Wir freuen uns auf Ihren Besuch. Gratisprospekte.

Radio-Grammo
Tischmodelle



INHALT - SOMMAIRE

Drei Tierfriese ... 639
Von der Einheitsschule ... 640
Zwei Diskussionsbeiträge dazu ... 641
Nochmals: Geistige Landesverteidigung 642
Jahresversammlung des Bernischen Gymnasiallehrervereins ... 645
Ernst Kiener ... 646
Ehrungen ... 647
Aus dem Bernischen Lehrerverein ... 647
Schulfunksendungen ... 648
Kulturfilm ... 648
Verschiedenes ... 648
Buchbesprechungen ... 649
Zitat ... 650
Les visites d'entreprises ... 651
L'école et la langue ... 654
A l'étranger ... 655
Divers ... 655
Mitteilungen des Sekretariates ... 656
Communications du secrétariat ... 656

VEREINSANZEIGEN - CONVOCATIONS

Einsendungen für die Vereinsanzeigen der nächsten Nummer müssen spätestens bis Dienstag, den 11. Dezember, 12 Uhr (schriftlich), in der Buchdruckerei Eicher & Co., Speichergasse 33, Bern, sein. Dieselbe Veranstaltung darf nur einmal angezeigt werden.

OFFIZIELLER TEIL - PARTIE OFFICIELLE

Sektion Oberemmental des BLV. Die Mitglieder werden gebeten, bis 31. Dezember folgende Beiträge auf Konto III 4233 einzuzahlen: Zentralkasse Fr. 15.50, Schulblatt Fr. 9.50, Schweiz. Lehrerverein Fr. 2.50, Haftpflichtversicherung Fr. 2.50, Sektionsbeitrag Fr. 6.–, Bibliothekbeitrag Fr. 3.–. Stellvertretungskasse: Primarlehrer Fr. 7.–, Primarlehrerinnen Fr. 24.–, Haushaltungslehrerinnen Fr. 7.–.

Sektion Wangen-Bipp des BLV. Sektionsversammlung: Donnerstag, 13. Dezember, 14.15, im Gasthof Löwen, Attiswil.

Sektion Oberland des BMV. Sektionsversammlung: Donnerstag, 13. Dezember, 14.15, im Restaurant Krone, Spiez. Traktanden: Protokoll, Mitteilungen, Mutationen, Tätigkeitsprogramm, Gymnasium Interlaken: Kurzbericht, Verschiedenes. In den Räumen des Restaurants findet gleichzeitig eine Karten- und Lehrmittelausstellung der Firma Kümmerly & Frey statt.

NICHTOFFIZIELLER TEIL - PARTIE NON OFFICIELLE

Sektion Bern und Umgebung des Lehrerinnenvereins. Adventsfeier: Dienstag, 11. Dezember, 17.00, im Kirchgemeindehaus Herzog Berchtold, Läuferplatz. Adventsbetrachtung von Herrn Pfr. Brüggemann. Gemeinsames Singen mit Frl. M. Beck.

Bernischer Haushaltungs- und Gewerbelehrerinnenverband, Sektion des SVGH. Adventsfeier in der Aula des KHS, Weltistrasse 40, Bern: Samstag, 8. Dezember, punkt 15.00. Programm: Adventslieder, gesungen von Margret Vogt, Vortrag von Herrn Prof. Dr. H. Zbinden, Bern über: «Das Gewissen in unserer Zeit», festliches Zvieri im Seminar.

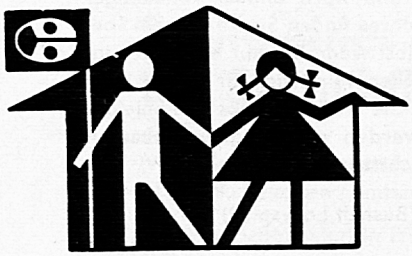
Lehrergesangverein Bern. Probe: Montag, 10. Dezember, 20.00–21.00: Sopran und Alt Aula des Gymnasiums, Tenor und Bass Singsaal des Kirchenfeldschulhauses; 21.00–22.00: Gesamtchor Aula des Gymnasiums. Grosse Messe in c-Moll von Mozart.

Lehrergesangverein Konolfingen. Probe: Donnerstag, 13. Dez. 16.15–18.15, im Sekundarschulhaus Konolfingen.

Lehrergesangverein Oberaargau. Probe: Dienstag, 11. Dezember, punkt 17.30, im Theater Langenthal, Übungssaal.

Lehrerturnverein Burgdorf. Wir turnen und spielen regelmässig am Montag von 17.15 bis 19.00 in der Schlossmatt-Turnhalle Burgdorf. 10. Dezember: Lektion Schwebekante.

89. Promotion. Samstag, 8. Dezember, Höck im Restaurant Sternenberg ab 17.00.



Das Kinderdorf Pestalozzi in Trogen sucht für seine internationale Oberschule auf Frühjahr 1963 einen Primarlehrer

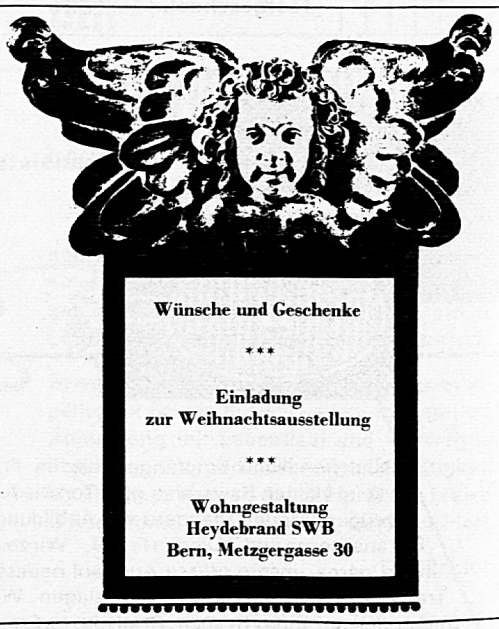
ehrste lle:	Werkzugklasse der Oberstufe, Schüler des 8. und 9. (evtl. des 7. bis 9.) Schuljahres, 9 verschiedene Nationen, Unterrichtssprache Deutsch.
Anforderungen	Mindestens 2 Jahre Schulpraxis, Erfahrungen im Werkunterricht, Auslanderfahrungen (Aufenthalt oder Reisen).
Arbeits- und Wohnverhältnisse:	Neues, modernes Schulhaus mit Klassen- und Gruppenräumen, Freiluftunterrichtshof und Schulwerkstätten direkt neben dem Klassenraum der Werkzugklasse. Einem verheirateten Lehrer kann eine geeignete Wohnung zur Verfügung gestellt werden.
Leistungen des Kinderdorfes:	Besoldung in Anlehnung an die sanktgallische Besoldungsverordnung für Sekundarlehrer unter Anrechnung der freien Station, die das Kinderdorf bieten kann.
Anmeldungen:	Bewerber, die sich den Zielen des Kinderdorfes verbunden fühlen, sind freundlich gebeten, ihre Anmeldungen unter Beilage der Zeugnisabschriften, einer Referenzenliste, einer Photo, der nötigen Ausweise über Studiengang, Wahlfähigkeit und praktische Tätigkeit spätestens bis zum 31. Dezember 1962 einzureichen.
Weitere Auskünfte:	Diese werden gerne über Telephon 071 - 9 43 90 oder anlässlich eines Besuches im Kinderdorf erteilt.

Dorfleitung, Kinderdorf Pestalozzi, Trogen AR.

Alle Bücher
Buchhandlung
Scherz

Bern, Marktgasse 25, Telephon 031 - 2 39 05/06
Biel, Dufourstrasse 8, Telephon 032 - 2 57 37

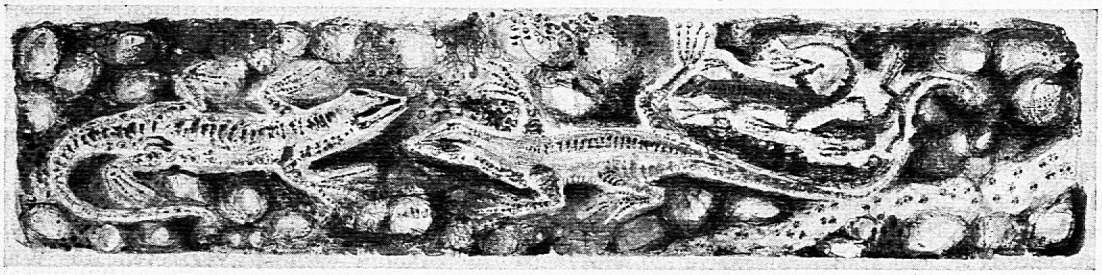
Grosses Lager. Gute Bedienung
prompter Bestelldienst

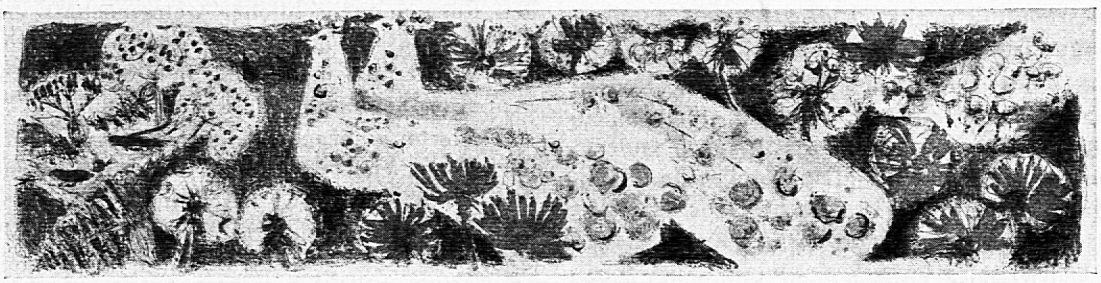


95. JAHRGANG No 38 Bern, 8. Dezember 1962

Berner Schulblatt

L'ECOLE BERNOISE





Drei Tierfriese:

Die sieben Käuze, Die Eidechsen, Das weisse Pfauenpaar

Lithographie in fünf Farben von *Bernhard Wyss* — Jeder Teil 30,3 × 126 cm, ganze Länge 3,78 m

Herausgeber: Schuldirektion der Stadt Bern, Gesellschaft Schweizerischer Zeichenlehrer, Ortsgruppe Bern, Berner Schulwarte

In diesem Herbst sind drei neue Tierstreifen-Blätter für Schulzimmer-Wände herausgekommen. Bernhard Wyss hat sie als Farblithographien geschaffen. Es sind Papierstreifen mit den Massen 126 × 30,3 cm. Mit jedem Blatt ist ein besonderes Stück Naturwelt thematisch abgegrenzt und gestaltet. Nächtliche Tonigkeit mit sieben Käuzen, Welt der Steine mit Eidechsengeschwänzel und Ameisenlauf, blumenhafte und blumennachbarliche Weisse eines Pfauenpaares im Wiesengrün, – drei ganz verschiedene und jedesmal eigenartige Erscheinungstatsachen stehen nebeneinander. Bernhard Wyss schliesst thematisch jedes Blatt in sich ab: Bei den Käuzen betrifft das Thema die Reihe, und was in einer Reihe etwa auffallen kann, während bei den Eidechsen wirksam ist: Strömendes, Rundform Umschmiegendes, dem Runden nach Gleitendes, Schwänziges, Sich-Windendes. Im Blatt mit den zwei Pfauen endlich herrscht die seltsam ferne, fremde Kühle eines Weiss, das sich von keiner Farbigkeit beeinflussen lässt.

In jedem Blatt hat Bernard Wyss viel Wissen und Können der Komposition gewidmet. Fast scheint es, als hätte er zeitweise ihr allein gelebt. Die Bildkomposition als grundsätzliche Ordnung kann Einzelteile noch nicht zu lebendigen Gliedern eines Ganzen machen. Der Künstler erstrebt das Ziel der Bildeinheit. Bernhard Wyss nun geht dabei den Weg des Verschmelzens, des

Ineinanderarbeitens der graphischen Sprachmittel. Darin stehen ihm zahlreiche Wechselarten zur Verfügung. In seinem Gestalten nimmt er davon Abstand, Gegensätzliches hinzustellen und das Dasein des Gegensätzlichen bildhaft möglich zu machen. Dafür entwickelt er Möglichkeiten des Mischens, des Ausgleichens, des mischenden Lockerns, des Übereinanderlegens. Die Blätter sind zwar nach den tatsächlich verwendeten Mitteln, nicht aber dem inneren Wesen nach farbig. Wohl ist das Grün der Eidechsen im Grau der Bachkiesel eine Farbtatsache, und wir nehmen sie auch wahr. Aber die Kräfte des Ausgleichens, des Verschmelzens, des Ineinanderschaffens, des gleichmässigen Verteilens und des streuenden Wiederholens überwiegen. Jede der drei Lithographien hat in der Verschmelzung graphischer Sprachmittel ihr Eigentümliches.

Die Preise betragen für Schulen und Kindergärten, Lehrerinnen, Lehrer und Kindergärtnerinnen: die drei Teile einzeln je Fr. 8.–, alle drei Teile zusammen Fr. 20.–, zuzüglich Versandspesen. Bestellungen sind an die Berner Schulwarte, Helvetiaplatz 2, in Bern zu richten. *M. A.*

Von der Einheitsschule

Auf Einladung des Kantonalvorstandes des Bernischen Lehrervereins sprachen Samstag, den 24. November 1962 nachmittags, in der Aula des Oberseminars Bern zwei kompetente Schulfachmänner aus Deutschland zu diesem Thema. Um es gleich vorweg zu nehmen: deutlicher und klarer hätte man sich einen detaillierten Aufriss über den Typus Einheitsschule, wie er seit 1946 in der Bundesrepublik praktisch erprobt und durchgeführt wird, kaum wünschen können.*)

Durch einleitende Darstellungen der beiden Redner wurde ersichtlich, dass sich im grossen und ganzen zwei Möglichkeiten abzeichnen, den sich rasch ändernden menschlichen und gesellschaftlichen Voraussetzungen pädagogisch zu begegnen:

Da gibt es erstens die Möglichkeit, den Forderungen von aussen schrittweise entgegen zu kommen, wobei die stete Auseinandersetzung um das «Wieviel» und «Wo» unvermeidlich ist. Es ist der Zustand der «permanenten Schulreform». Zweitens aber kann diese gewünschte Angleichung gesucht werden durch eine umfassende Neuschöpfung der Schule selber, durch eine entscheidende Tat. Tatsächlich beruhen die Einheitsschulen auf einer zentralen Erziehungs-Idee: dass für den jungen Menschen eine Entwicklung nur dann gesund sei, wenn sie bruchlos vorsichgehe (also kein Ausscheiden der Begabteren), dass ohne ein Zusammen-Erziehen aller Schüler in diesen ein späteres soziales Empfinden kaum zu ermöglichen sei, dass die Trennung in Begabte und weniger Begabte für beide Teile eine charakterliche Verarmung zur Folge habe und allzufrüh erst später fällige Entscheide, wie die Berufswahl, vorwegnehme. Dem zufolge umfasst dieser Schultyp gleichzeitig unsere Primar-, Sekundar-, Progymnasial- und Gymnasialstufe.

*) Beide Vorträge, sowie derjenige von Prof. Portmann wurden auf Band aufgenommen. Sie werden in nächster Zeit gedruckt (oder in Vervielfältigung) erhältlich gemacht.

Herr Schuldirektor *Fritz Hoffmann*, Leiter der Einheitsschule Berlin-Neukölln, stellte in seinem Vortrage «Aus der Praxis einer öffentlichen Einheitsschule» dar, wie sämtliche Schüler zunächst eine sechsjährige, nur wenig gefächerte Grundschule durchlaufen. Im siebenten und achten Schuljahr erhält jeder Schüler die Möglichkeit, neben einem zentralen unterrichtlichen «Kern» ein oder zwei Fächer frei zu wählen, um seine Fähigkeiten im Hinblick auf den späteren Beruf abzuklären. Anschliessend führt die Schule mehrere praktische und gymnasiale Züge, letztere bis zur Reifeprüfung. Angesichts der Berlinersituation vom Jahre 1945 ergriff Herr Hoffmann die Initiative zur Bildung eines Lehrerkollegiums, das bereit und willens war, die dringlichen Erziehungsprobleme mit besonderem Ernst anzupacken. Der Versuch gelang, und heute erfreut sich diese Schule verbreiteter Anerkennung.

Als zweiter Redner sprach Herr *W. Rauthe*, Wuppertal, über «Die Waldorfschule als Einheitsschule». Es gibt in der Bundesrepublik Deutschland 26 Waldorfschulen, die sich die Verwirklichung der Pädagogik Rudolf Steiners zum Ziele gesetzt haben. Es sind freie Gründungen und realisieren das Prinzip der Einheitsschule besonders konsequent. Die Schüler aller Begabungen werden von der ersten bis zur zwölften Klasse gemeinsam geführt. Etwa von der achten Klasse an wird innerhalb des bestehenden Klassenverbandes pädagogisch differenziert auf eine mehr praktische, wissenschaftliche oder künstlerische Begabung hin. Ähnlich wie die Berliner Einheitsschule vertreten die Waldorfschulen den Standpunkt, dass heute die Schule die pädagogische Wirksamkeit verstärken müsse, weil die traditionellen Formen menschlicher Gemeinschaft ihre erzieherische Funktion weitgehend eingebüsst haben, weil ferner die uns immer mehr umgebende technische Welt der Apparate keine Bildungskräfte abgebe.

Dreierlei ging aus beiden Vorträgen deutlich hervor: Der eigentliche Träger eines derart umfassend gedachten Schultyps wie der Einheitsschule ist unverkennbar das Lehrerkollegium, das durch die Arbeit an einer pädagogischen Idee geschult wird und in regelmässigen Konferenzen zusammenarbeitet.

Ferner gelingt es offenbar, durch eine individuelle Führung die Schüler in erstaunlichem Masse an der Schule selbst zu interessieren, und drittens ziehen diese Schulen die Eltern sehr intensiv zur Mitarbeit und Mitverantwortung heran.

Es werden der Einheitsschule gegenüber oft Bedenken geäussert hinsichtlich einer zu befürchtenden «Niveausenkung». Dem gegenüber beweisen die von beiden Referenten mitgeteilten Zahlen das genaue Gegenteil: Die Einheitsschule Berlin-Neukölln kommt auf 16%, die Waldorfschulen sogar auf 25% Maturanden pro Gesamtschülerzahl, abgesehen davon, dass alle Schüler vom 1. Schuljahr an in zwei Fremdsprachen unterrichtet werden.

Die interessierte Zuhörerschaft dankte den beiden Rednern mit herzlichem Beifall, dem wir unsern Dank an den Kantonalvorstand beifügen für die Ermöglichung dieser Vortrags-Veranstaltung. *R. S.*

Nachwort: In der Aussprache, die am gleichen Abend mit den beiden Rednern stattfand, wurde die Frage

gestreift, ob nicht die hervorragenden Schüler-Leistungen vor allem darauf zurückgeführt werden müssten, dass es sich um Kinder einer gesellschaftlichen Elite handle. Die Redner wiesen darauf hin, dass ihre Schulen grundsätzlich jedem Schüler offenstehen und von keinem Schulgeld abhängig seien. Hingegen ist natürlich klar, dass der Schulbesuch eines Kindes ganz anders wird, wenn er auf einem bewussten Entschluss oder sogar auf aktivem Interesse der Eltern beruht.

Um die Sachlage zu verdeutlichen, sei hier folgende Frage aufgeworfen: Wäre es bei uns nicht an der Zeit, den durch Bundes- und Staatsverfassungen stipulierten Schul- z w a n g zu ersetzen durch eine Formulierung, die das A n r e c h t eines jeden Kindes auf umfassende Entwicklung seiner Fähigkeiten und Anlagen ins Bewusstsein rückt?

Zwei Diskussionsbeiträge

I

Der weitere Ausbau der Primaroberstufe ist fällig

Der Begründer und jetzige Direktor der Neuköllner Einheitsschule in Berlin erläuterte mit seinem System «Kern und Kurs» aus jahrelanger Erfahrung heraus ziemlich genau das, was sich bei uns als sinnvolle Weiterentwicklung über die bestehende Schulorganisation hinaus aufdrängt.

Auf der Oberstufe der Primarschule müsste praktisch folgendes geschehen:

In den Städten und grösseren Ortschaften, wo ein Schuljahrgang in mehrere Klassen aufgeteilt unterrichtet wird, müsste ein Teil der Pflichtstundenzahl für eine aufgelockerte Kursarbeit zur Verfügung gestellt werden. Zuerst müssten mit bescheidenen Anfängen Erfahrungen gesammelt werden.

So könnte beispielsweise am Samstagvormittag jeder Lehrer entsprechend seinen besonderen Fähigkeiten bei zweistündiger Kursdauer zwei Kursklassen führen. Ein Kollege würde die mathematisch Interessierten betreuen, wobei die Algebra nicht vergessen bleiben dürfte. Ein anderer würde sich der mehr praktisch Veranlagten annehmen mit Technischzeichnen, verschiedenartigen Handfertigkeiten und Physik und ihren Beziehungen zueinander. Singen, Musizieren und Theaterspielen ergäben eine dritte Kursarbeit. Eine vierte Gruppe würde die sprachlichen Fächer pflegen, Französich inbegriffen.

Die Vorschläge liessen sich beliebig vermehren oder abwandeln. Sie sollen nur als Anregung dienen. Die Kursarbeit müsste unabhängig von der hergebrachten Schularbeit gestaltet werden, welche als Kernunterricht in den Klassen mit bisheriger Zusammensetzung weitergeführt würde. Als wichtige Voraussetzung müsste gelten, dass jedes Kind entsprechend seiner Begabung und Neigung die Kurswahl frei treffen dürfte.

Dieser Ausbau würde zwei Forderungen gleichzeitig erfüllen:

Das erstarrte System des Stunden- und Stoffplans, das in der Primarschule ungefähr 60 Prozent aller Kinder durch das gleiche Loch schleust und den verschiedenartigen Begabungen und Neigungen zu wenig Rechnung trägt, könnte wohltuend aufgelockert werden. Die meisten Kinder würden, gemeinsam mit Gleichgesinnten, mit mehr Freude ihrer selbstgewählten Arbeit nachgehen, weil sie ihrem Wesen entspräche und eine fühlbare Bereicherung ihrer Persönlichkeit mit sich brächte.

Als selbstverständlich müsste verlangt werden, dass der gewählte Kurs durchgehalten würde. Die angefangene Arbeit dürfte nicht verlassen werden, nur weil sie nicht voll den Erwartungen entspräche oder höhere Ansprüche stellte, als dem Schüler angenehm wäre. Es kann sich nicht darum handeln, und es handelt sich an der Neuköllner Schule auch nicht darum, die Arbeitsforderungen abzubauen. Die Leistungen können umgekehrt im intellektuellen wie im praktischen Bereiche namhaft gesteigert werden, wie die Erfahrung lehrt.

Auf diesem Wege könnte auch jene andere Forderung erfüllt werden, die aus den Kreisen der Wirtschaft immer nachdrücklicher erhoben wird, nämlich: der Ruf nach mehr und qualifizierteren Führungskräften aller Grade. Diese Forderung ist begründet in der Tatsache, dass in der schweizerischen Volkswirtschaft über 600 000 Fremdarbeiter eingesetzt sind. Darunter gibt es, so unglaublich das scheint, sogar Analphabeten. Ein weiterer grosser Teil ist bei aller Intelligenz und praktischen Begabung nach unseren Begriffen schulisch mangelhaft vorgebildet. Das hat zur Folge, dass der besser geschulte Schweizer Primarschüler in einem viel grösseren Ausmass als bis dahin für Führungsaufgaben eingesetzt werden muss. Auf diesen zukünftigen selbständigen beruflichen Einsatz kann die Primarschule besser vorbereiten, wenn sie differenzierter auf die Begabungen ihrer Schüler aufbaut und die verschiedenen Veranlagungen bewusster fördert.

Diesen Bestrebungen könnten zwei Hindernisse im Wege stehen. Einmal wäre es möglich, dass engherzige gesetzliche Einschränkungen oder Gesetzesinterpretationen überwunden werden müssten. Dann dürfte das notwendige kollegiale Einverständnis unter den zur Mitarbeit aufgerufenen Lehrern einige Mühe verursachen, bis sich die Überzeugung durchgesetzt hätte, dass hier eine Aufgabe vorliegt, die den Einsatz lohnt.

Wo möglich sollten die ersten Versuche sofort unternommen werden.*)

N. B. Der Vorschlag, durch zusätzlichen fakultativen Unterricht das Wissensgebiet der sogenannten «bes-

*) In «Neue Aufgaben der Schule», «Stellungnahme des Kantonalvorstandes zu Fragen der bernischen Schulpolitik», steht in Punkt 42 zu lesen: «Bei grundsätzlicher Zusammenlegung der Schultypen zu einer Einheitsschule amerikanischer Prägung müsste die Förderung sowohl der begabten als auch der schwachen Schüler schwieriger werden. Trotzdem scheint es uns angezeigt, die verschiedenen Möglichkeiten der Einheitsschule zu prüfen.» Im Punkt 43 wird dann festgestellt: «Einen entschiedenen Fortschritt erwartet die Kommission von einem Ausbau der Mittel- und Oberstufe der Primarschule, so dass die arbeitswilligen Schüler vermehrten fakultativen Unterricht besuchen könnten (Französisch, Technisch Zeichnen, Geometrie, Algebra, Handfertigkeit.)»

Der Vorschlag des Kollegen Fritz Lehner weist in die gleiche Richtung. Wo ist die 2 oder 3 Parellelen aufweisende Primaroberschule, deren Lehrerschaft und Schulkommission sich entschliessen können, einen über mehrere Jahre sich erstreckenden Versuch zu wagen? Erziehungsdirektion und Schulinspektorat werden sicherlich die Erlaubnis dazu geben. *Red.*

seren» Schüler zu erweitern, ist abwegig. Er geht an der Notwendigkeit vorbei, alle Begabungen von den intellektuellen bis zu den rein praktischen zu fördern, ohne Über- oder Unterwertung der einen oder der anderen Veranlagung.

Auch im Schulquantum geht der Vorschlag fehl. Auf der Oberstufe der städtischen Primarschulen wird obligatorisch das Pensum der erweiterten Oberschule mit 38 bis 39 Schulwochen und ungefähr 1100 Jahresstunden unterrichtet, Französich und Technischzeichnen inbegriffen. Es hat keinen Sinn, noch mehr Stunden anzuhängen.

Die Forderung müsste heissen:

Auflockerung des Primarschulunterrichts zur differenzierteren Förderung aller Begabungen.

Fritz Lehner, Thun

II.

Zusammenhang zwischen Portmanns Ausführungen und den beiden Vorträgen

Dieser offensichtliche Zusammenhang scheint übersehen zu werden. Will man nämlich Portmanns Forderung nach einem «primären», «grundmenschlichen», «ptolomäischen», in den Sinnen und im Bilde verankerten Erleben des Kindes ernst nehmen, so kann man nicht anders als eine all zu frühe intellektuelle Leistungssteigerung ablehnen. Damit wird die verfrühte Aufspaltung der Volksschule in Primar- und Mittelschule in Frage gestellt; denn es ist wohl kaum zu bestreiten, dass das wesentlichste Anliegen unserer Mittelschulen die intellektuelle Leistungssteigerung ist. Diese setzt aber meistens schon im 3. und 4. Schuljahr der Primarschule ein, da die Auslese der Sekundarschule fast ausschliesslich auf Grund des intellektuellen Leistungsvermögens vollzogen wird.

In ländlichen Gegenden, wo noch keine Sekundarschulen bestehen, sind die Kinder weniger einer intellektuellen Treibhausluft ausgesetzt. Sie geniessen die durch unsere Referenten dargestellten Vorteile einer Einheitsschule; denn unsere Primarschulen sind überall dort, wo im Umkreis keine Sekundarschule besteht, Einheitsschulen. Aber man scheint im Kanton Bern von ihrem Wert und ihrer Leistungsfähigkeit wenig überzeugt zu sein. Deshalb ist die Sekundarschule wie kaum jemals im Vormarsch begriffen. Und wenn es in unseren Dörfern draussen nicht möglich ist, Sekundarschulen zu gründen, so setzt das ein, was Portmann in seinem Vortrag als «Begabtenjagd» bezeichnet hat. Man sammelt die begabten Schüler per Autobus von Dorf zu Dorf, um ihnen in der nächstliegenden Sekundarschule jene intellektuelle Leistungssteigerung beizubringen, die in unserer Zeit mit übermässiger Lautstärke und nicht ohne eine gewisse Ahnungslosigkeit gefordert wird. Wie sich diese motorisierte Auspoverung unserer Landprimarschulen mit dem immer wieder neu gesungenen Klagelied über die Landflucht und die zersetzenden Wirkungen von Technik und Zivilisation verträgt, wird in diesem Zusammenhang offensichtlich übersehen. Auch die von Portmann und anderen erhobene Stimme der Warnung vermag keinen Eindruck zu machen. Was eine all zu frühe Begabtenauslese sozial bedeutet und politisch für Gefahren in sich schliesst, glaubt man nicht bedenken zu müssen, obwohl die Geschichte lehrt, dass Selektionspädagogik und Elitenbildung die Menschen nicht zusammen-, sondern auseinanderführen.

E. Bühler

Nochmals: Geistige Landesverteidigung

Im Anschluss an den Bericht über den Münchenwiler-Kurs 1961 (Nr. 22 des Berner Schulblatts) ist eine Diskussion um den Begriff der «geistigen Landesverteidigung» entbrannt (vgl. den Beitrag von Hans Schmocker in Nr. 28), bei der es sich wohl zu einem guten Teil um ein Missverständnis handelt. Ich habe seinerzeit in Münchenwiler frei gesprochen, nur mit Notizen und Textunterlagen «ausgerüstet»; es kann sein, dass ich mich in diesem Punkt, der ja nur nebenher berührt wurde, allzu knapp und deshalb missverständlich ausgedrückt habe. Anderseits hat Hugo von Bergen seinen Bericht seinerseits aufgrund blosser Notizen (nicht etwa aufgrund eines vollständigen «stenographischen Bulletins» oder eines Tonbandes) niedergeschrieben, offenbar mit so viel zeitlichem Abstand, dass bei der Ausdeutung der Notizen die direkte Erinnerung nicht mehr überall nachhelfen konnte.*) Darüber zu streiten, wie die Verzerrung zustande kam, scheint mir müssig. Hingegen halte ich das Thema an sich durchaus der Diskussion wert. Und ich nehme deshalb die Gelegenheit gerne wahr, als Erwiderung auf die Äusserungen von Hans Schmocker meine Ansicht darzulegen.

Kurz nachdem wir uns im Oktober vorigen Jahres in Münchenwiler so anregend über die Dichtung unserer Zeit unterhalten hatten, erschienen im Atlantis-Verlag die ersten beiden Bände der Gesammelten Werke von Albin Zollinger. Dazu hatte Max Frisch ein Vorwort geschrieben, und in diesem Vorwort steht eine Passage, die genau das ausdrückt, was ich bei meinem Versuch einer Standortbestimmung der schweizerischen Dichtung in unserer Zeit anzudeuten versuchte. Hätte ich den Text von Frisch schon gekannt, so hätte ich die Stelle in Münchenwiler vorgelesen. Sie lautet:

«Albin Zollinger erscheint uns als ein Opfer. Sein Talent und sein Temperament, versetzt in eine andere Zeit, würden andere Werke hervorbringen, ich glaube, ruhmfähige. Das ist eine schmerzliche Einsicht, und es wäre verkehrt, die Schweiz dafür anzuklagen; wie es anderseits verkehrt wäre, den Mangel nur bei Zollinger zu sehen ... Die schweizerische Literatur (ich meine den Beitrag zur Literatur, der von schweizerischen Staatsbürgern stammt) aus dem Provinzialismus herauszuführen, war Albin Zollinger nicht vergönnt. Die Schweiz befand sich im Zustand der sogenannten ‚geistigen Landesverteidigung'. Gefragt war nicht der Dichter, sondern der Schweizerdichter (so geschrieben) und somit etwas, was es nicht geben kann ... Angewiesen auf eine Leserschaft, die nur auf Dichtung erpicht war, soweit sie der geistigen Landesverteidigung diente, ein freundlicher Verleger mit beschränkter Wirkungsmöglichkeit, zwei

*) Kollege H. von Bergen schreibt hiezu noch, dass ihm «der Auftrag zur Berichterstatsung erst am Ende des Kurses gegeben wurde; das war ein Fehler.» Red.

oder drei treue Freunde, die in die gleichen Verhältnisse verstrickt waren wie er, ein paar junge Verehrer, die zwar die Kraft seiner Begabung sahen, aber auch keine Welt heranbrachten, und dazu die bürgerliche Presse, die ihn auf die Würde der ‚reinen' Dichtung verwies, als Albin Zollinger – ich erinnere mich, denn es war das erstemal, dass ich diesen Mann sah – im Rathaussaal von Zürich meinte, Mussolinis verbrecherischen Krieg gegen Abessinien anklagen zu dürfen im Vers, dies war die Situation, in der Albin Zollinger dichtete. Ich spreche nicht gegen die geistige Landesverteidigung jener Jahre; sie war unumgänglich. Aber wir müssen uns an die Wirklichkeit erinnern, nicht nur um Albin Zollinger gerecht zu werden, sollte er uns enttäuschen, sondern um den Wert zu erkennen, den sein Werk, wenigstens für uns, hat: es ist ein Schweizerspiegel.»

So weit Max Frisch. Auch ich habe in Münchenwiler nicht gegen die geistige Landesverteidigung als solche gesprochen, vor allem nicht gegen die von unsern Behörden vorgekehrten Massnahmen zur staatsbürgerlichen Besinnung. Ich habe bestimmt nie gesagt, «infolge der geistigen Landesverteidigung» seien bei uns die Grenzen geschlossen worden. Aber ich habe freilich darauf hingewiesen, dass damals für die Dichtung in der Schweiz die Grenzen gewissermassen doppelt errichtet wurden: einmal durch die Abriegelung von der Aussenwelt (die selbstverständlich ausschliesslich auf das Schuldkonto der Nazis ging) und zum zweiten dadurch, dass man im Lande selbst die Dichtung weitherum unter dem Gesichtspunkt der Tauglichkeit zur geistigen Landesverteidigung betrachtete. Und indem man dies tat, hat man den Nazi-Ungeist gewissermassen «homöopathisch» abzuwehren gesucht. Denn die Betrachtung der Literatur unter dem Gesichtspunkt der «Wehrbereitschaft»: das war ja gerade die Methode des Herrn Goebbels. Man hat auch bei uns ein Vokabular verwendet, in dem das Wort «Volk» einen Ehrenplatz hatte; Appell an die «gesunden Urkräfte des Volkes» usw. Gewiss fällt dabei ins Gewicht, dass «Volk» in der Schweiz niemals eine Blut- und Rassengemeinschaft meinen konnte, sondern stets die geschichtlich durch den gemeinsamen Freiheitswillen gewordene Nation. Doch inbezug auf die künstlerische Struktur war der Effekt nicht viel anders: ein Schollen-Realismus mit Hang zum Pathos des Naiven, um einen Grad liebenswürdiger, menschlicher, vielleicht auch um einen Grad echter, weil an echtere dichterische Traditionen anknüpfend, aber im ganzen doch ebenso weitab von der Weltdichtung der Epoche wie das gesteuerte «Schrifttum» jenseits des Rheins. Es sagt nichts gegen die persönliche politische Integrität der Autoren, aber es ist andrerseits doch auch kein blosser Zufall, dass Exponenten der Schweizer Literatur jener Jahre, Alfred Huggenberger und Meinrad Inglin, noch während des Krieges in einem ausgesprochenen Nazi-Verlag (Staakmann, Leipzig) erschienen.

In diesem Zusammenhang sagte ich in Münchenwiler, man habe damals bei uns gegen das Germanische weniger das Europäische (zu dem die Schweiz ihrem Wesen nach Anlagen hat) als – eben «homöopathisch» – das Alemannische aufgeboten. Ich glaube, Hans Schmocker irrt, wenn er sagt, dass nur jene, die sich vom Köder der «Stammesverwandtschaft» fangen liessen und unser Land nicht verteidigen wollten, das Alemannische betonten. Zu Beginn der Nazi-Zeit veröffentlichte ein Pfarrer Baer aus dem Kanton Zürich eine Schrift mit dem Titel «Alemannisch – die Rettung der schweizerischen Volksseele»; er verkündete darin, nun sei die Zeit gekommen, auch sprachlich einen deutlichen Grenzstrich gegenüber Deutschland zu ziehen und (nach dem Vorbild des Holländischen) eine gemeinschweizerdeutsche Schriftsprache, eben «Alemannisch», zu schaffen. Die Geste der Abwehr, die sich in dieser Forderung nach einer eigenen Sprache ausdrückte, war gewiss ehrlich. Aber gerade dieser Vorstoss ist ein extremes Beispiel für das, was ich «homöopathische geistige Landesverteidigung» nenne; schon das Gerede von der «Volksseele» erinnerte an das Vokabular des «Völkischen Beobachters», ganz abgesehen von der gleichschaltenden Tendenz, die eine solche alemannische Schriftsprache unweigerlich gegenüber der Vielfalt unserer Mundarten gehabt hätte. Nun, dem Ruf des Pfarrers Baer war wenig Echo beschieden. Aber für den rückblickenden Betrachter wirft gerade dieses extreme Beispiel ein interessantes Schlaglicht auf die geistige Situation unseres Landes in jenen Jahren. Und die alemannische Sonderart gegenüber dem Gemein-Germanischen haben auch geistige Landesverteidiger betont, die durch ihren weiteren Horizont und ihre historische Bildung vor allzu theoretischen Forderungen im Stile des Pfarrers Baer bewahrt blieben, so Adolf Guggenbühl vom «Schweizer Spiegel», so Georg Thürer, der damals als junger Gymnasiallehrer und Schüler Karl Meyers in der vordersten «Front» der geistigen Landesverteidigung stand.

Sehr aufschlussreich (und noch viel zu wenig erforscht) ist für den Rückblickenden die unterschwellige Infiltrierung des Vokabulars, nicht zuletzt in Kreisen, die der schweizerischen Selbstbesinnung dienten. Während früher in Zeiten nationaler Not die «Helvetische Gesellschaft» und dann die «Neue Helvetische Gesellschaft» gegründet worden waren, sammelten sich jetzt die Tapfern um das Symbol der Hellebarde im «Gotthard-Bund». Während sich bisher die politischen Gruppen auch bei uns mit den international gängigen Parteibezeichnungen begnügt hatten, wurde jetzt ein «Landesring der Unabhängigen» gebildet, der keine Partei, sondern eine «Bewegung» sein wollte und keine Kantonal-Präsidenten, sondern «Standesring-Obmänner» kannte. Damit sei nicht das Mindeste gegen die politische Integrität dieser neuen Formationen gesagt, auch nichts gegen Wörter wie «Bund», «Ring», «Bewegung» an sich; die Begriffe hat es auch früher und immer bei uns gegeben – aber ich spüre doch ein Frösteln bei der Beobachtung, dass sich (entgegen der allgemeinen helvetischen Tradition) bei uns neue politische Gruppen gerade in den Jahren, da jenseits des Rheins das Völkisch-Bündische von der nationalsozialistischen «Bewegung» hochgespielt wurde, mit so «gut deutschen» Etiketten schmückten.

Ich habe grosse Scheu, auch nur ein einschränkendes Wort in Bezug auf General Guisan zu sagen, weil ich schon damals als Schüler seine Haltung als vorbildlich empfand – aber gerade wegen meiner Verehrung für den General erschrak ich um so mehr, als er bei der grossen Bundesfeier in Schwyz 1941 seine viersprachige Festansprache in den Slogan ausmünden liess: «Ein Land, ein Volk, eine Armee!» Gewiss, General Guisan hat nicht geschrieen wie Hitler, als er in Oesterreich einmarschierte:

«Ein Volk, ein Reich, ein Führer!» Gewiss, der Ausspruch war als bewusste Gegen-Setzung gegen das Führerwort für jeden Zuhörer erkenntlich. Und doch: auch dies ist ein Beispiel «homöopathischer» Abwehr im Bereich des Vokabulars; und ich bin noch heute davon überzeugt, wäre die deutsche Sprache General Guisans Muttersprache gewesen, so hätte er gespürt, dass man sich auch nicht in abwehrender Geste auf die rhetorische Stilebene des grossen Schreiers hätte begeben dürfen.

Gefährlicher (weil nicht erkenntlich) war die Infiltration des Vokabulars der künstlerischen Kritik. Man begann auch bei uns von «Schrifttum» zu sprechen, wo man bisher von «Literatur» gesprochen hatte. Und wie mancher hat damals auch bei uns die moderne Kunst als «destruktiv» und «dekadent», «volksfremd» und «entartet» gebrandmarkt, ohne zu merken, wie fleissig er Begriffe aus der Küche der braunen Kulturfunktionäre nachbetete. Hitler hatte selbst einmal die moderne Literatur als «Geschreibsel von Halbirren» und die moderne Kunst als «Inhalt von Mülleimern» gelästert. Für einen denkenden Menschen konnte es keinen Zweifel geben, wer da der Halbirre war. Gleichwohl – die von den Nazis gegen die «jüdisch-dekadente», «entartete» Kunst gemünzten Schmähworte, tauchen auch heute noch in unserm Land in Kunstdiskussionen auf. Ich werde den Verdacht nicht los, dass man hier, in der Meinung, das Schweizerische zu verteidigen, nicht nur Vokabeln, sondern auch Denkformen übernommen hat. Ins gleiche Kapitel gehört die auch bei uns praktizierte prinzipielle Verdächtigung des «Fremden». «Überfremdung» ist ein typischer Nazi-Begriff – aber aus Angst vor der «Überfremdung» war man bei uns in der Aufnahme von Emigranten allzu zurückhaltend und hat dadurch zahlreichen Juden die Flucht vor den Gaskammern versperrt; darüber hat inzwischen der Bericht von Professor Carl Ludwig über «Die Flüchtlingspolitik der Schweiz in den Jahren 1933–1955» Aufschluss gegeben.

Doch ich möchte nicht zu sehr ins Politische abschweifen. Wir haben im Oktober 1961 in Münchenwiler versucht, Zugänge zur Dichtung der Gegenwart zu finden. In diesem Zusammenhang war es notwendig, zu erwähnen, dass jene Vorstellungen vom Dichter, die sich bei uns unter dem Regime der geistigen Landesverteidigung gebildet hatten, Hindernisse waren (und da und dort noch sind) in der Annäherung an die Welt der modernen Dichtung. Darum ging es, wenn ich den Begriff «geistige Landesverteidigung» erwähnte, nicht um eine Schmähung der geistigen Landesverteidigung an sich.

Freilich komme ich nicht darum herum, zu fragen, ob es nicht hätte anders sein können, ob die Schweizer Literatur jener Jahre denn wirklich so unausweichlich zu dieser Einengung verdammt war. Es gibt ein leuchtendes Gegen-Beispiel: die Leistung des Schauspielhauses Zürich. Hier kam die glücklichste Zusammenarbeit zwischen Schweizern und «Fremden», Emigranten zustande, und in dieser Zusammenarbeit wurde weltoffenes, gegenwärtiges Theater von höchstem Rang gespielt. Damit entwuchs das Schweizerische der Enge, und die Emigranten ihrerseits wurden dem Schweizerischen im besten Sinne verpflichtet. Es ist ein bezeichnendes Detail, dass sich die aus Berlin und anderswo hergezogenen Bühnenkünstler in liebenswürdigstem Eingehen auf die Atmosphäre des Gastlandes in Zürich mit ganz schweizerisch klingenden Namen anzureden begannen; wenn ich höre, wie sich Kurt Hirschfeld, Leopold Lindtberg und Leonhard Steckel freundschaftlich Hirschi, Lindi und Stecki nennen – ja, dann bin ich sofort bereit, auf die männliche Zärtlichkeit des «Alemannischen» ein Loblied anzustimmen. Und aus dieser Verbindung des Schweizerischen mit dem Weltoffenen sind ja auch die besten schweizerischen Filme (in Mundart!) entstanden, geschaffen von einem Regisseur, der damals noch nicht von den Schikanen der Fremdenpolizei frei war. Ich glaube, man kann die Leistung des Schauspielhauses Zürich in den Jahren 1933–1945 nicht hoch genug einschätzen. Und sie war in ihrer vibrierenden Weltoffenheit zugleich die beste geistige Landesverteidigung: nämlich eine Verteidigung des freien schöpferischen Geistes, des freien Menschen. Und wenn nach 1945 die Schweizer Literatur vor allem mit zwei Dramatikern Weltgeltung erlangte, so nicht zuletzt deshalb, weil im Bereich des Theaters weltoffenes, gegenwartsnahes, zeitkritisches Schaffen auch während der Nazizeit beispielhaft in unserm Lande geleistet wurde; da war eine Plattform.

Das ist es, was mich rückblickend traurig stimmt: dass diese Weltoffenheit, die das Schweizer Theaterleben bewahrte, ja in der Not-Situation erst erreichte, im literarischen Leben nicht zustande kam. Gewiss, es gab auch hier Ansätze: etwa in jenem Kreis von Schweizern und Emigranten, die sich in den Dreissigerjahren bei R. J. Humm zusammenfanden (er hat darüber kürzlich in drei Nummern seiner vervielfältigten Zeitschrift «Unsere Meinung» geschrieben), in den Bemühungen des Verlegers Emil Oprecht, oder in Ascona, wo sich gleichfalls Schweizer Autoren und Emigranten zu lebendigem Gespräch fanden. Aber je näher der Krieg kam, desto mehr triumphierte in der Literatur einerseits das Nur-Schweizerische, andererseits das Klassizistisch-Zeitentrückte, und groteskerweise traten damit Autoren in den Vordergrund, deren Bücher in Nazi-Verlagen erscheinen konnten.

Wenn ich meine Gedanken zu diesem Thema (die ich hier ausführlicher dargelegt habe, als ich es in Münchenwiler «en passant» konnte) knapp zusammenfassen wollte, müsste ich sagen: ich plädiere für eine geistige Landesverteidigung von der weltoffenen Art, wie sie uns das Schauspielhaus Zürich vorgelebt hat; ich verwerfe jedoch jene engstirnige «homöopathische» geistige Landesverteidigung, die im Extremfall zu der Schrift des Pfarrers Baer «Alemannisch – die Rettung der schweizerischen Volksseele» geführt hat. In der geschichtlichen Wirklichkeit lag das meiste irgendwo zwischen diesen beiden Extremen – leider nicht allzu viel in der Nähe des positiven Beispiels, das das Schauspielhaus Zürich aufgerichtet hat.

Jene, die mich in Münchenwiler kennengelernt haben, wissen, dass ich das offene Gespräch, die Diskussion liebe. So sind auch diese Gedanken als Beitrag zu einer Diskussion gemeint. *Hans Rudolf Hilty*

Für formschöne Brillen zu
FRAU SPEK OPTIK
Zeughausgasse 5, Bern

Jahresversammlung des Bernischen Gymnasiallehrervereins

Der angekündigte Vortrag von *Max Keller*, dem 1. Sekretär der Erziehungsdirektion, über *Aktuelle Gymnasialprobleme im Kanton Bern* lockte am 21. November eine ungewohnt grosse Zahl von Mitgliedern ins Stadthaus zu Burgdorf. Die klaren, von selbständiger Verarbeitung des Stoffes zeugenden Ausführungen des Vortragenden regten zu einer lebhaften Aussprache an, Da der Vortrag im Berner Schulblatt erscheinen wird. soll hier nur auf einige in die Zukunft weisende und zum Teil noch bestrittene Hauptpunkte hingewiesen werden.

Die stürmische Entwicklung zwingt zu raschen Entschlüssen und einschneidenden Massnahmen. Die für das Schulwesen des Kantons verantwortlichen Behörden verlassen sich darauf, dass die erzieherischen und unterrichtlichen Grundlagen der höheren Mittelschulen gesund sind und sich bewährt haben. Die eidgenössische Maturitätsordnung fordert unerbittlich geistige Reife als Voraussetzung zum Hochschulstudium. Am Mindestmass der Zeit, das der Bund für diese Reifung der Jugend für nötig hält, will er nichts abmarkten lassen. Den Kantonen gewährt er aber im Ausbau seiner höheren Mittelschulen eine grosse Freiheit. Die bernischen Behörden anerkennen die Grundforderung und wollen die ihnen gewährte Freiheit so nützen, wie es der Eigenart unseres Volksschlages und unserer Verhältnisse entspricht. Sie sind sich dessen bewusst, dass sie gleichsam nur das Haus bauen können und es der Lehrerschaft überbinden müssen, in diesem Hause Erziehung und Unterricht sinnvoll zu gestalten.

In der Aussprache vertrat Fritz Herren, Sekundarlehrer in Zollikofen, den abweichenden Standpunkt des Mittellehrervereins. Der Grundsatz einer mindestens sechsjährigen ungebrochenen Gymnasialbildung stört – dies glauben vor allem viele Lehrer an ländlichen Sekundarschulen – die gesunde Entwicklung begabter Landkinder. Sie erfolgt langsamer als bei Stadtkindern; aber aus ihrer naturnahen und meist einfachen Umgebung nehmen sie besondere Werte mit ins Leben. Es sollte vermieden werden, sie vor Erfüllung ihrer Schulpflicht aus der Familie in städtische Umgebung versetzen zu müssen. Dies ist möglich, wenn die Sekundarschule, ihrer zweiten Aufgabe gemäss, die Vorbildung auf den Übertritt ins Gymnasium übernehmen könnte. Es zeigte sich, dass hier eine Verständigung nicht leicht ist. Missverständnisse und Empfindlichkeiten führen aber zu keiner Lösung. Die Erziehungsdirektion zog aus den Verhandlungen in den Kommissionen und im Grossen Rat den Schluss, es gelte, den von Landesteil zu Landesteil stark wechselnden Verhältnissen durch Festigkeit im Grundsätzlichen, aber kluge Anpassung in den Formen gerecht zu werden.

Allergrösste Schwierigkeiten wird es bereiten, für die Aufgaben der nahen Zukunft genug tüchtige Lehrer auszubilden. Die Not wird auf der Stufe der höheren Mittelschulen wohl noch grösser werden, als sie gegenwärtig für die Primar- und die Sekundarschule noch immer ist. Wohl gibt es einige Lichtblicke: So ist der Abwanderung in andere Berufsgruppen neuerdings auch eine gewisse Rückwanderung ins höhere Lehramt zur Seite getreten, und gute Aufklärung und Berufsberatung zur rechten Zeit vermag, besonders wenn sie vom blossen Gelddenken wegleitet, zum Lehrberuf hinzuführen; auch mag eine vom Erziehungsdirektor ins Auge gefasste Anpassung der Bestimmungen über den Erwerb der Lehrberechtigung den Zufluss neuer Mittellehrer etwas beschleunigen. Aber vorläufig sind die Aussichten auf einen genügenden Erfolg in all diesem Bemühen gering. Es sind an der Tagung viele Wünsche geäussert und Vorschläge gemacht worden; es waren aber wenig ausführbare und erfolgversprechende dabei. Dass hier augenblicklich die Hauptaufgabe aller Verantwortlichen liegt, zeigte der Einblick in die Schwierigkeiten des Stellvertretungs- und Hilfslehrerunwesens. Diese Frage stand auf der Liste der dringenden Tagesgeschäfte; es fand sich aber kein auch nur halbwegs befriedigender Lösungsvorschlag. Die Not der Schulklassen, die unter dieser Misere leiden, gibt einen Vorgeschmack dessen, was noch kommen kann. Es wurde dem Vorstand übertragen, sich ein klares Bild über die Verhältnisse zu machen und einer weiteren Versammlung Anträge zu stellen.

Der Vortragende machte kein Hehl daraus, dass das vom Grossen Rat behandelte Gesetz sehr rasch abstimmungsreif gemacht werden musste. Ein gemächliches Auswägen und Rücksichtnehmen auf widersprüchliche Meinungen hätte zu Verzögerungen geführt, die nicht mehr gut zu machen wären. Es dauert ja viele Jahre, bis die ersten Auswirkungen fühlbar sein werden. Jeder Leser des Vortrags wird bald sich überzeugen können, dass die statistisch-soziologische Begründung der Massnahmen einleuchtet. Das war auch die offensichtliche Meinung der Versammlung. Es wurde anerkannt, dass einsichtiges Planen und tapferes Anpacken erfrischend wirken. Bedeutende Mittel müssen vom Staat und von den Gemeinden aufgebracht werden, und auch unser Stand muss Opfer bringen. Zum Aufbau neuer Schulen bedarf es einer Anzahl erfahrener Lehrer aus den schon bestehenden, wenn die jungen Anstalten glücklich in das bisherige Gefüge der bernischen Mittelschulen hineinwachsen sollen. Es ist eine schöne, aber nicht leichte Aufgabe für die Lehrerschaft, hier kräftig mitzuhelfen. Staat und Gemeinden müssen aber auch mit Vertrauen und Verständnis entgegenkommen. Nicht zuletzt sind es die akademischen Kreise, die mithelfen müssen, der Öffentlichkeit das Verständnis für einen gesunden Ausbau des höheren Mittelschulwesens beizubringen; ist doch die Hochschule auf eine kräftige Blutauffrischung unter Aufrechterhaltung einer guten Auslese und Vorbildung angewiesen. Auf die Notwendigkeit, die Beziehungen zwischen den höheren Mittel-

schulen und der Hochschule wieder enger zu gestalten, wurde in der Aussprache mehrfach hingewiesen.

Die Jahresgeschäfte brachten keine weiteren Überraschungen. Schon der im Verlauf des Jahres 1961 zurückgetretene Vorstand hatte sich mit den hängigen Fragen der Schulgesetzgebung zu befassen. Der neue sah sich veranlasst, sich um eine gesicherte Vertretung im Kantonalvorstand des allgemeinen Lehrervereins zu bemühen; es besteht Aussicht auf eine befriedigende Lösung. Zum Teil in Fachgruppen wurde Stellung bezogen zu Fragen der Maturitätsprüfung, der pädagogisch-didaktischen Ausbildung für das höhere Lehramt, der Schaffung eines Bildungszentrums durch den Gesamtverein. Versucht wurde eine Lockerung der Wohnsitzpflicht durch ein Gutachten des gewesenen Rechtsberaters des Lehrervereins, Dr. W. Zumstein. Es ist zu hoffen, dass in naher Zukunft ein Erfolg erreicht wird. Aus der Mitte der Versammlung wurde angeregt, auf eine stärkere Vertretung der Gymnasiallehrer in der Patentprüfungskommission hinzuarbeiten. In dieser und andern Fragen wurde Zusammenarbeit mit der Rektorenkonferenz gewünscht. Abzuklären wäre auch die Regelung der Lehrberechtigung von Inhabern ausserkantonaler Lehrausweise.

Es hatten während des Verhandlungstages auch die vielen lebhaft geführten persönlichen Gespräche wohl mehrfach zum Schluss geführt, dass die Bereitstellung einer genügenden Zahl tüchtiger Lehrkräfte die wichtigste Voraussetzung des Gelingens des Ausbaus der höheren Mittelschulbildung ist. Es wurde deshalb lebhaft begrüsst, dass in seinem Schlusswort der Tagesreferent bekannt geben konnte, ein Soziologe sei beauftragt worden mit einer gründlichen Untersuchung der Lage und einer auf den Ergebnissen fussenden Antragstellung für die zu treffenden Massnahmen. Möge am Schluss des Jahres 1963 das Ergebnis dieser Untersuchung vorliegen und an zuständiger Stelle auch der Wille vorhanden sein, aus den gezogenen Schlüssen die wirksamen Folgerungen zu ziehn! *-s*

Ernst Kiener

alt Schulinspektor in Bern

95jährig

Als 1957 alt Schulinspektor Walther Kasser in Spiez seinem ehemaligen Amtskollegen Ernst Kiener persönlich, im Namen des Inspektorenkollegiums und der Lehrerschaft des VIII. Inspektoratskreises zum 90. Geburtstag Gruss und Glückwunsch entbot, schrieb er u. a.: Es freut uns alle, «dass Du wohlbehalten an Leib, Seele und Geist das die hohen Jahre hütende Lebensjahrzehnt antreten kannst» und schloss die Würdigung des Lebenswerkes des Jubilaren mit den Worten:

«Es möge der 14. Dezember ein Freudentag sein, reich an Wünschen und Hoffen.»

Walther Kassers Wunsch, dem Freudentag möchten noch recht viele folgen, hat sich erfüllt:

Freitag, den 14. Dezember 1962 vollendet

Ernst Kiener, alt Schulinspektor in Bern,

sein 95. Lebensjahr. Es ist keine Phrase, wenn wir gleich beifügen: «wohlbehalten an Leib, Seele und Geist».

Bis vor wenigen Jahren besass er auch nach dem Tode seiner Gattin, seiner ehemaligen Kollegin Marianne Minder, ein eigenes Heim, kam von dorther und erreichte es nach allen seinen Gängen sommers und winters über die Kirchenfeldbrücke zu Fuss. Nun lebt er im Kreise

einiger Kollegen in einem geführten Heim. Häufig sieht man ihn mit einem von ihnen oder allein seine Spaziergänge in der Richtung Bremgartenwald unternehmen, hochaufgerichtet und stracken Schrittes. Hie und da erscheint er auch im Kreise seiner ehemaligen Amtskollegen, folgt den Gesprächen wachen Sinnes, bekundet seine stets noch rege Anteilnahme an den Gegenwartsproblemen oder erzählt einmal etwa auch in ruhiger, besinnlicher Art mit einem guten Lächeln auf den Lippen von längst vergangenen, im Vergleich zu heute wahrhaft ruhigen Tagen.

Ernst Kiener, geboren 1867 in Hasle bei Burgdorf, besuchte von dort aus die neugegründete Sekundarschule Lützelflüh und anschliessend das Staatsseminar Münchenbuchsee-Hofwil. Er ist heute der Einzigüberlebende seiner Seminarpromotion. Zuerst Lehrer in Ersigen, wurde er 1913 Primarschulinspektor des Seelandes. Als solcher genoss er in hohem Masse das Vertrauen seiner Lehrerschaft. Der Schreibende hat in Nidau, Aarberg und Büren an Turnkursen, die Inspektor Kiener vor 1930 in seinen Ämtern durchführte, mitgearbeitet; die rege Teilnahme, das willige Mitarbeiten aller – es waren Lehrerinnen und Lehrer dabei –, die ruhige, Vertrauen erweckende und Vertrauen fördernde Art von Ernst Kiener im Umgang mit seiner Lehrerschaft sind ihm unvergesslich geblieben. Ungern, aber mit grosser Dankbarkeit verabschiedete ihn diese im Frühjahr 1937, als er nach 50½ Jahren zurücktrat. Die ihm selber und seiner Lehrerschaft sehr bekömmliche Wesensart hat der Jubilar ins hohe Alter mitgenommen; sie möge ihm weiterhin erhalten bleiben, die kommenden Jahre wollen ihn vor allem Ungemach bewahren. *F.*

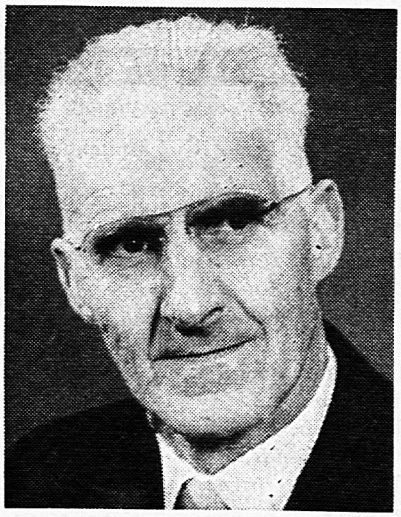
Ehrungen

An der diesjährigen Stiftungsfeier unserer Universität am 24. November wurden neben vier weitern Ehrenpromotionen auch ein ehemaliger und ein noch amtierender Lehrer geehrt.

Die Veterinär-Medizinische Fakultät ernannte

Samuel Brawand

den «volksverbundenen Magistraten und verständnisvollen Förderer Bernischer Universitätsbauten» zum



Ehrendoktor. Wir brauchen Samuel Brawand der bernischen Lehrerschaft nicht vorzustellen. Er hat als Lehrer in Grindelwald von 1918 bis 1947, als Präsident der Vereinigung ehemaliger Schüler des Staatsseminars Hofwil und Bern in der bernischen Lehrerschaft eine bedeutsame Stellung innegehabt. 1947 in den bernischen Regierungsrat gewählt, betreute er bis Mitte dieses Jahres, wo er das Amt eines Direktors der Berner Alpenbahngesellschaft, Bern–Lötschberg–Simplon, übernahm, die kantonale Bau- und Eisenbahndirektion und hat auch in dieser Stellung seiner Verbundenheit mit Erziehungsfragen, Schule und Lehrerschaft je und je Ausdruck gegeben. Neben den Hochschulbauten sind unter seiner Direktion in Verbindung mit der Erziehungs- und Finanzdirektion im ganzen Kanton herum viele neue Schulhäuser, Turnhallen, Turnplätze, Lehrerwohnhäuser erstellt worden. Der jüngst von der Erziehungsdirektion herausgegebene Band «Bernische Schulhausbauten 1952–1962» legt hiefür beredtes Zeugnis ab.

Wir entbieten dem Geehrten unsere herzlichen Glückwünsche und wissen, dass die gesamte bernische Lehrerschaft sich uns anschliesst.

*

Die Philosophisch-Naturwissenschaftliche Fakultät hat

Dr. Hans Bieri

Lehrer an der Mädchensekundarschule Bern-Monbijou, die *Hallermedaille* zugesprochen. Die Laudatio lautet:

«Für den unermüdlichen Einsatz zur Klärung der Extremalprobleme innerhalb der Theorie der konvexen Körper, einer von idealem Forschergeist beflügelten Betätigung neben vollamtlicher Beanspruchung als Mittelschullehrer.»

Auch Hans Bieri ist ein Hofwiler. Er amtete als Primarlehrer in Lotzwil und nach dem Besuch der Lehramtsschule und weitern Studien an der Philosophisch-Naturwissenschaftlichen Fakultät promophierte er 1939 zum Dr. phil. Zuerst Sekundarlehrer in Herzogenbuchsee wechselte er dann nach Bern über. Seine wissenschaftliche Arbeit galt vor allem der Variationsrechnung und gilt heute vornehmlich dem Problem des vollstän-

digen Ungleichungssystems bei konvexen Körpern. Verschiedene seiner Arbeiten sind auch im Berner Schulblatt erschienen, wo er auch häufig mathematische Werke besprochen hat und wohl auch in Zukunft zu den Mitarbeitern gezählt werden darf.

Auch ihm sei zu der Ehrung, die ihm die Universität erwiesen hat, herzlich gratuliert. *F.*

AUS DEM BERNISCHEN LEHRERVEREIN

Sektion Bern-Land des BLV

Die Konferenz der *Sektion Bern-Land*, die gegen 100 Lehrkräfte zählte, begann mit einem feierlichen ersten Teil in der Kirche Köniz. Die Feier galt der Ehrung derjenigen Lehrerinnen und Lehrer, die auf eine 40jährige Amtstätigkeit im Schuldienst zurückblicken können. Geboten wurden musikalische Vorträge der Meister M. Reger und J. S. Bach. Die Ausführenden Susi Büssard, Violine, Peter Suter, Bariton, und Romain Riard, Orgel, vermittelten mit ihren vorzüglichen Darbietungen einen seltenen Genuss. In einem längeren, besinnlichen Votum verbreitete sich anschliessend Schulinspektor *Klötzli* über «Leiden und Freuden eines Schulmeisters in heutiger Zeit».

Der zweite Teil der Versammlung wickelte sich im Restaurant zur Traube ab, um die geschäftlichen Traktanden zu erledigen. Nach dem Protokoll verlas Präsident Hans Lang die Mutationen in der Sektion, die mit 11 Ein- und 6 Austritten etwas weniger zahlreich waren als auch schon. Die Berichterstattung über die Schülervorstellungen «Der Diener zweier Herren» des Stadttheaters ergab, dass für zwei Vorstellungen noch zu wenig Anmeldungen eingingen. Für das Märchenspiel war die Nachfrage bedeutend grösser. Eine kurze Orientierung galt der Behandlung des obligatorischen Themas: Neue Aufgaben der Schule. Der Vorstand erhielt Auftrag, die Art der Durchführung zu bestimmen. Die stets wachsende Sektion Bern-

Land verursacht dem Vorstande auch vermehrte Arbeit. Die Versammlung war deshalb mit dem Vorschlage einverstanden, der Vorstand solle prüfen, die Zahl der Vorstandsmitglieder zu erhöhen oder evtl. eine Teilung der Sektion vorzunehmen. Mit letzterem könnte allen Kreisen besser gedient werden. Im Verschiedenen erstattete Hans Tschanz Bericht über die ausserordentliche Abgeordnetenversammlung des BLV vom 24. November, an der das Logierhaus für Studenten in Bern, die Förderung eines Weiterbildungszentrums und die Statutenänderung betreffend Stellvertretungskasse zur Behandlung kommen werden. Mit der Überreichung der Urkunden und den besten Wünschen an die Jubilare wurde die Tagung geschlossen.

Ehrungen für 40jährigen Schuldienst: Frl. Marie Schweingruber, Murzelen; Frl. Martha Hegwein, Liebefeld; Samuel Adler, Muri; Dr. Georg Bieri, Otto Büssard, Hans Schweizer und Albert Peter, alle Köniz. *–r*

Sektion Schwarzenburg des BLV

Am 14. November 1962 fanden sich im Singsaal des Sekundarschulhauses in Schwarzenburg die Mitglieder unserer Sektion fast vollzählig zu der üblichen Novembersynode ein. Zum ersten Mal wurde die Versammlung von der Präsidentin, Frau Marie Huber, geleitet. Unter ihrer geschickten Führung wickelten sich die Geschäfte innert nützlicher Frist ab. Wieder gab es Mutationen. Diesmal nicht nur wegen Wegzug, sondern auch wegen verfrühter Pensionierung zweier Kolleginnen.

Das Winterprogramm wurde festgelegt: Wir beschlossen – eine frühere Tradition wieder aufnehmend – einen Lehrerschikurs in der Altjahrwoche durchzuführen. Das obligatorische Thema: Neue Aufgaben der Schule, soll gründlich in Angriff genommen werden. Die Vorstandsmitglieder werden ein Programm aufstellen und dann in ihren Bezirken Kolleginnen und Kollegen zu einer Arbeitsgemeinschaft zusammenrufen. Die Ergebnisse sollen an der nächsten Sektionsversammlung vorgelegt werden. Nachher wird ersichtlich sein, ob wir noch einen Referenten beiziehen möchten.

Im zweiten Teil hielt uns Herr Ernst Hänni von der Naturschutzabteilung der Kantonalen Forstdirektion Bern, einen von vielseitiger Sachkenntnis getragenen Vortrag über: Naturschutz als dringliches Problem. Er machte aufmerksam auf Gefahren für Pflanzen- und Tierwelt, aber auch auf Gewässerschutz und Wahrung des Landschaftsbildes. Lichtbilder und Film unterstrichen seine Worte.

Der dritte Teil war der Ehrung unserer Kollegen Hans Flückiger, Fritz Stoll und Hans Zehnder für vierzigjährigen Schuldienst gewidmet. Einige Kolleginnen und Kollegen rahmten unter der Leitung von Hermann Indermühle die Feier ein mit Liedern aus der Sammlung für die Oberstufe. Hans Nydegger würdigte das Werk der drei Schulmeister unter den Gesichtspunkten 1. Was haben sie Gemeinsames: Herkunft aus dem Bauernstand, Arbeit an zweiteiligen Schulen, Dienst als Organisten. 2. Was ist verschieden: Ihre nebenamtliche Tätigkeit als Behördemitglied, Kämpfer gegen den Alkoholismus, Berufsberater. 3. Persönliche Erinnerungen veranschaulichten das Bild der pflichtgetreuen Kollegen. Den Frauen der Jubilare wurde ein Blumenstrauss überreicht. Mit warmen Worten dankten die Gefeierten.

Zum Abschluss sassen wir bei einem späten Zvieri gemütlich beisammen. Alle werden gerne an die wohlgelungene Tagung zurückdenken. *G. N.*

BUCHHANDLUNG HANNS STAUFFACHER BERN
NEUENGASSE 25 TELEFON 39995
GUT UND ZUVERLÄSSIG BERATEN

SCHULFUNKSENDUNGEN

Erstes Datum: jeweils Morgensendung (10.20–10.30 Uhr)
Zweites Datum: Wiederholung am Nachmittag (14.30–15 Uhr)

13./17. Dezember. «*Wie schön leuchtet der Morgenstern*». Eine Schulklasse unter der Leitung von Josef Helbling, Binningen, versucht, das Weihnachtsgeschehen lebendig werden zu lassen. Es handelt sich um den weihnachtlichen Bibeltext Lukas 2, 1–14. Im Mittelpunkt steht ein kurzes Hörspiel über die drei Weisen aus dem Morgenland, um das sich ein paar schöne Weihnachtslieder gruppieren. Vom 5. Schuljahr an.

KULTURFILM

vom 9. bis 15. Dezember

Sonntag, 9. Dezember, *Bern*, Kino Bubenberg, 10.40 Uhr: *Mein Abschied von Afrika.*
Sonntag, 9. Dezember, *Bern*, Kino Rex, 10.40 Uhr: *Indien.*
Sonntag, 9. Dezember, *Biel*, Kino Scala, 10.30 Uhr: *Moshi, Moshi – Hallo Japan.*
Sonntag, 9. Dezember, *Burgdorf*, Kino Palace, 17 Uhr: *Der Bauer als Millionär.*
Sonntag, 9. Dezember, *Thun*, Kino Rex, 10.30 Uhr: *Der Adler von Sion.*
Montag, 10. Dezember, *Belp*, Kino Lux, 20.30 Uhr: *Der Bauer als Millionär.*
Montag, 10. Dezember, *Brienz*, Tonfilmtheater, 20.30 Uhr: *Die grossen Spiele.*
Montag, 10. Dezember, *Büren a. A.*, Kino Gotthard, 20.15 Uhr: *Der verlorene Kontinent.*
Montag, 10. Dezember, *Frutigen*, Kino, 20.15 Uhr: *Australien, abenteuerlicher Kontinent zweier Welten.*
Montag, 10. Dezember, *Liebefeld*, Kino Elite, 20.15 Uhr: *Maria Stuart.*
Montag, 10. Dezember, *Neuenegg*, Wohlfahrtshaus Dr. Wander AG, 20 Uhr: *Transafricana.*
Montag, 10. Dezember, *Ostermundigen*, Kino Sonor, 20.15 Uhr: *Kein Platz für wilde Tiere.*
Dienstag, 11. Dezember, *Gstaad*, Cinétheater, 20.30 Uhr: *Der verlorene Kontinent.*
Mittwoch, 12. Dezember, *Gstaad*, Cinétheater, 20.30 Uhr: *Der verlorene Kontinent.*
Mittwoch, 12. Dezember, *Laufen*, Tonfilmtheater, 20.15 Uhr: *Auf den Spuren der Pfahlbauer.*
Donnerstag, 13. Dezember, *Lyss*, Kino Apollo, 20.30 Uhr: *Der Bauer als Millionär.*
Donnerstag, 13. Dezember, *Schwarzenburg*, Kino, 20.30 Uhr: *Venezuela – Zukunftsland zwischen Gletschern und Urwald.*
Donnerstag, 13. Dezember, *Wangen a. A.*, Kino, 20.30 Uhr: *Die grossen Spiele.*
Samstag, 15. Dezember, *Thun*, Kino Scala, 17.30 Uhr: *Zauber der Dolomiten.*

VERSCHIEDENES

Übersee-Aufenthalte in Familien

In den USA, in Mexiko, Ostafrika, Rhodesien, Indien und Israel erwarten gastfreundliche Familien aufgeweckte und sprachkundige junge Leute, die den Alltag eines fremden Volkes miterleben möchten.

Das «Experiment in International Living», eine von der UNESCO anerkannte internationale Institution, führt in diesen Ländern verschiedene 5- bis 10wöchige Programme durch, die durch den engen Kontakt mit Land und Leuten eine bessere Verständigung über die Grenzen fördern wollen. Die

Reisen erfolgen meist in kleineren Gruppen und geben neben einem längeren Familienaufenthalt auch Gelegenheit zum Besuch von verschiedenen Institutionen des Gastlandes.

Diese Aufenthalte stehen jungen Berufstätigen und Studenten vom 18. Altersjahre an offen. Im Sommerprogramm 1963, das vom schweizerischen Sekretariat des «Experiment» in Thalwil ZH herausgegeben wird, sind zahlreiche Stipendien ausgeschrieben, die die Reisekosten beträchtlich ermässigen.

Ausführliche Programme können beim «Experiment» und bei der Kanzlei des Schweizerischen Schulrates, Zimmer 47dI, Eidg. Technische Hochschule, Zürich, bezogen werden.

Konzert mit Werken lebender Schweizer Komponisten

Die vielgliedrige Höhere Mädchenschule Marzili, Bern, vermochte mit einem ansprechenden Programm eine grosse Zuhörergemeinde in die Französische Kirche zu locken. Die Mannigfaltigkeit der im gemässigt modernen Stil gehaltenen Lieder und Kantaten bot reichlich Abwechslung und liess von einander abweichende Schreibweisen erkennen. Als berechtigte Reaktion gegen abgeleierte, innerlich unwahr empfundene nachromantische Lieder nahmen viele der dargebotenen Gesänge sofort gefangen.

Albert Jennys Kantate «Das gute Ziel» knüpft an frühere Vertonungsarten an, klingt ausgezeichnet. Hans Studers «Kleine Kantate» nach Texten von Angelus Silesius weist einige sehr schöne Höhepunkte auf («Halt an, wo läufst du hin?», «Der Regen fällt nicht ihm», «Ich glaube keinen Tod»). Adolf Brunners «Vier altdeutsche Liebeslieder», von denen besonders das dritte («Es ist ein Schnee gefallen») packte, und Conrad Becks zwei Lieder nach unbekannten Textdichtern bildeten die Gruppe der unbegleiteten Chöre. Der Volksweise «Ich wollt zu Land ausreisen» möchte ich allerdings den Vorzug geben.

Das gewichtigste Werk des zweiten Teiles war unbestritten Arthur Furers Komposition «Blumenlieder» aus dem «Heiteren Herbarium» von Karl Heinrich Waggerl. Diese Lieder klingen ungekünstelt und herzerfrischend. Man muss es gehört und erlebt haben, wie die einzelnen Blumen (Taubnessel, Tausendguldenkraut, Kamille, Läusekraut, Klappertopf, Hungerblümchen u. a. m.) musikalisch charakterisiert sind; jeder Gesangeskundige wird daran seine Freude haben. Man kann den Komponisten Arthur Furer zu diesem Werk beglückwünschen und hoffen, er werde in dieser Art noch weiteres schaffen. Es ist sicher nicht übertrieben, wenn man ihn als den musikalischen Ernst Kreidolf bezeichnet.

Als Abschluss sangen die Seminaristinnen den «Sonnengesang» von Franz von Assisi in der deutschen Nachdichtung von Max Lehrs, für Sopran und Altsolo, Frauenchor und sieben Soloinstrumente, gesetzt von Paul Müller-Zürich.

Der Komponist dieses Werkes ist ein Meister der Pentatonik, ist aber besser in den kleineren als in den grossen Formen zuhause. Der grosse Aufwand an Darstellungsmitteln vermag dem textlichen Gehalt nicht durchwegs gerecht zu werden. Als packende Stellen seien erwähnt «Um des Feuers, meines Bruders willen», «Verscheucht die Dunkelheit» und die von Charlotte George vorgetragene Violoncellopartie zum Abschnitt «Lob der Heiligen».

Die beiden Chorleiter (Arthur Furer, Toni Muhmenthaler) verstanden es vorzüglich, die jungen Nachwuchskräfte für neuzeitliche Chorwerke zu begeistern und sie sicher durch alle rhythmischen und harmonischen Klippen zu steuern, ohne dabei in Künstelei zu verfallen. *G. Bieri*

Der Schweizerische Arbeitslehrerinnenverein

bittet, davon Kenntnis zu nehmen, dass sein *offizielles Organ*, die Schweizerische Arbeitslehrerinnen-Zeitung, ab 1. Januar 1963 bei der *Buchdruckerei E. Weber, Brügg/Biel*, herausgegeben wird. – Die Redaktion führt nach wie vor *Fräulein Martha Gnägi, «Breite», Bellmund b. Nidau BE.*

BUCHBESPRECHUNGEN

Ernst Kreidolf, **Die Wiesenzwerge.** Mit mehrfarbigen, anhand der Original-Aquarelle neu reproduzierten Bildern im Grossformat und den farbigen Vorsatzblättern der Originalausgabe. 89.–95. Tausend. Halbleinen Fr. 10.50. Rotapfel-Verlag, Zürich

Zur Wiederkehr von Kreidolfs 100. Geburtstag dies Frühwerk der «Wiesenzwerge» herauszugeben, ist eine würdige Ehrung des klassischen Bilderbuchschöpfers. Dazu bringt die heutige Drucktechnik überraschend künstlerische Feinheiten und farbige Frische heraus. Das Motiv der Zwerge ist mit dem kleinen Kinde und dem des ersten Schulalters tief verbunden. Am Tore seines geistigen Erdenweges nimmt es unbewusst verstehend die Bilder der Erdgeister, der Zwerge, auf. Denn Kreidolfs Zwerge sind echt, von innen heraus urtümlich erlebt und entstanden, keine Karrikaturen. So schrieb er in seinem 90. Lebensjahre vor dem Signieren eines seiner Bücher: «Nun bin ich selbst ein alter Zwerg».

Erstaunlich genaue Naturbeobachtung brachte Kreidolf den Ehrendoktor der naturwissenschaftlichen Fakultät der Universität Bern ein. Die Verbindung dieser Naturbeobachtung mit einer unerschöpflichen Phantasiekraft machte Kreidolf zum Gestalter seiner Märchenbilder. – Eine kleine Geschichte in einfacher, kultivierter Sprache wickelt sich in den Wiesenzwergen ab: liebliche Zwergenhäuslichkeit, fröhliche Ausfahrt, Fest mit Tanz und köstlichem Schmause. Dann wird es sogar dramatisch spannend in bösem Streit und wieder innig versöhnend durch den gütigen, sanften Mond. Die bösen Gespenster zergehen vor ihm, und der schöne Zwergentraum strahlt leuchtenden Frieden zum Fenster hinein. Nur die Heupferde auf dem Dache haben von allem nichts gemerkt und schlafen in den neuen Tag hinüber, dieweil kleine Engelwesen die Tropfen des Brünnleins zu perlenden Ketten werden lassen.

Wer ist nicht angerührt vom Zauber solch glücklicher Beschaulichkeit? *E. Zurbuchen, Lyss*

Adolf Maurer, **Die Hand ist stärker als die Faust.** Bilder und Geschichten. Illustriert. Fr. 10.80.

Liselotte Hoffmann, **Kampf und Bekenntnis**, Geschichten evangelischer Familien. Illustriert. Fr. 10.80.

Beide Verlag Fr. Reinhardt, Basel.

Der Zürcher Dichter-Pfarrer schenkt uns wieder ein erbauliches Geschichtenbuch. Es enthält 15 Kurzgeschichten und Skizzen. Die Titelerzählung führt uns gleich auf das Wirkungsfeld des Stadtpfarrers: die Seelsorge, an Schicksalsgetroffenen erprobt, die Fürsorge bei den Alkoholkranken, die Eheberatung, Erzieherarbeit an der Jugend und an Erwachsenen. Der welt- und geschäftserfahrene Fabrikant und Gemeindepolitiker pocht in der Titelerzählung auf seine Erfolge, die er seinem starken Willen und der Gesundheit verdankt. Er weigert dem Bruder, der als Trunksüchtiger in Not gerät, die Hilfe. Da wird er selber von Schicksalsschlägen getroffen und muss einsehen, dass die helfende Hand stärker ist als die fordernde Faust. Adolf Maurer erzählt flüssig und gemütvoll packend. Sein neuestes Buch empfiehlt sich schon äusserlich durch ansprechende Illustrationen, gediegenen Druck und soliden, schönen Einband.

Liselotte Hoffmann ist Bibliothekarin in Salzburg und als Autorin der protestantischen Sache ergeben. In ihrem Buch geht sie der Geschichte evangelischer Familien nach. So erzählt sie ausführlich und sehr sachkundig das Aufsteigen und Wirken des Menschenfreundes Theodor Fleidner (1800–1864), der 1836 das Diakonissenwerk Kaiserswerth (am Rhein nördl. Düsseldorf) gründete. Seine Söhne und Enkel erwarben sich grosse Verdienste um den Protestantismus in Spanien, der unter Franko so schwere Rückschläge erleiden musste. Sophie von Wurstemberger, spätere Frau Dändliker, Gründerin des

Berner Diakonissenhauses, holte sich in Kaiserswerth Rat und Impulse für ihr Werk.

Die folgenden drei Familien-Lebensbilder greifen in frühere Jahrhunderte zurück. Die Familie Fries lebte nacheinander in Bern, Basel, Mühlhausen und im Wien des toleranten Kaisers Josef II. Hier spielte sie im Protestantismus eine führende Rolle. Ein durch Bankgeschäfte reichgewordener und geadelter Sohn der Familie konnte sich Sammlungen und Reisen leisten. Er traf mit Goethe in Italien zusammen. Er sah auch das Paris Napoleons, lebte während Jahren auf seinem Gut in der Waadt. Zur Zeit des Wienerkongresses brach sein Vermögen zusammen. Er starb arm und durch den Tod seiner Frau, einer Prinzessin, verlassen.

Von den Leiden der Hugenotten zur Zeit der grässlichen Dragonaden berichtet das dritte Stück: «Die Familie Durand». Marie, die Stammutter, folgte in der Glaubenstreue ihrem als Märtyrer gestorbenen Manne nach, ertrug standhaft mit andern Hugenottenfrauen jahrelange Kerkerhaft.

Das letzte Kapitel, «Familie Jörger», greift noch weiter in die Geschichte des Protestantismus zurück und hat wieder Österreich als Schauplatz.

Auch Liselotte Hoffmann erzählt gut und mit persönlicher Anteilnahme, was ihr Buch zur sympathischen Lektüre macht.

Beide Reinhardt-Bücher seien warm empfohlen. *H. Bracher*

Hans Stauffer, **St. Petersinsel.** Heitere und kritische Lebensschau eines Arztes, Fischers und Naturfreundes. Schweizer Spiegel Verlag Zürich, Fr. 13.80.

Der Verfasser ist der Sohn des früheren Vorsteherehepaares Stauffer von Hofwil. Als kleines Büblein kam er mit uns auf die botanischen Exkursionen und übertraf schon damals manchen Seminaristen an naturkundlichen Kenntnissen. Die Beobachtungsfreude ist ihm geblieben, hat sich gesteigert und dazu beigetragen, ein reifes Leben zu bereichern und zu beglücken. Hans Stauffer findet nirgends alles so schön beisammen, was er seiner Veranlagung, Ausbildung, Neigung und seinem Beruf gemäss begehrt, um seine Frei- und Erholungszeit auszunutzen, als auf der St. Petersinsel. Er kennt sie durch und durch, schildert sie, wie sie sich in allen vier Jahreszeiten darbietet, wie das Leben – man möchte fast sagen, im Frühling, aus rätselhaftem Banne befreit, emporrauscht und sich nach seiner Selbstvergeudung zurückzieht. Er kennt nicht nur jeden Baum und Strauch, jeden Fisch und Vogel mit Namen, er weiss Bescheid über ihre besondere Lebensart und vermittelt die Freude der nie zu stillenden Naturbeobachtungen. Durch Wahrnehmungen an seinem Pudel führt er uns ein Wegstück in die Tierpsychologie.

In Mussestunden ergeht er sich in Erinnerungen und Zeitbetrachtungen. So charakterisiert er seine Eltern und einige Hochschullehrer und bringt sie uns durch Einzelzüge nahe. Wir heben die überlegene Pädagogik Professor Wegelins hervor, den Besuch des Generals in der Militär-Sanitäts-Anstalt Lenk, die kluge Diplomatie seiner Mutter, die meinte, wenn irgend ein Vorgesetzter zu einer Konferenz erschien, die für den Vater Schwierigkeiten versprach, «man müsse ihm nur etwas Rechtes zum Essen aufstellen, dann werde man nachher gut mit ihm reden können».

Aus den zeitkritischen Bemerkungen wird es den Laien beschäftigen, wie der erfahrene Arzt die sich überstürzende Entwicklung der modernen Medizin beurteilt. Manchem Patienten wird er aus dem Herzen reden, der junge Arzt möge zuerst Ohr, Auge, Hand und seinen Kopf beanspruchen, bevor er die komplizierten Apparaturen in Bewegung setzt. Dagegen verraten die unverfroren vorgebrachten Ansprüche und Zumutungen der Kranken an den Arzt, wie sehr sich das Verhältnis der Patienten zum Arzt der früheren Generation gegenüber geändert hat.

Kritisch betrachtet er, der frühere Politiker, Zeiterscheinungen wie die Luxusbauten von Schulpalästen mit Marmortreppen, das Sich-Verlieren an Lebensgewohnheiten und Vorstellungen unserer grossen Nachbarvölker, wobei wir dem Kommunismus den Boden ganz freiwillig bereiten. Wir sollten nichts aufgeben, was «vielleicht einst sogar von entscheidender Bedeutung für den Fortbestand unseres Landes als selbständiger Staat sein könnte». Er gibt die Mahnung eines Lehrers weiter, dass Genauigkeit und Fleiss die Grundbedingung zu erfolgreicher Tätigkeit sei.

Stauffer will also nicht nur über idyllische Ferientage auf der St. Petersinsel unterhalten. Er hofft, dass in allem, was er sage, von dem Geist, der über ihr wohne, etwas zu spüren sei. Das heisst also: Rückkehr zum Einfachen, Natürlichen, Gesunden.

Die Kreidezeichnungen von *Fred Stauffer* stehen dem Buche gut an. Da mag man sich den Stimmungen hingeben, die über der Insel schweben. Dem Verfasser wird daran liegen, dass man sich an dieser heiteren – ich füge bei: gesunden Lebensschau ergötze, dass man aber den kritischen Teil verarbeite.

Georg Küffer

Zitat

Zunehmende Stoffülle bedingt gründliche Stoffauswahl

«Eine Schwierigkeit, die in allen Zweigen und auf allen Stufen unseres Schulwesens besteht, ist die ständig wachsende Fülle des Lehrstoffes. Unaufhörlich setzt er nach allen Seiten gleichsam Jahrringe an ... Die Natur wird immer komplizierter, ihre Hintergründe werden immer rätselvoller und unanschaulicher, ihre technische Bewältigung immer spezialisierter. Und die Geschichte wird immer länger ... Daneben bleiben die alten Grundaufgaben unvermindert erhalten. Wie soll eine moderne Schule da noch Schritt halten können, ohne dass ihr das verloren geht, was doch der eigentliche Sinn von Schule ist: Eine Stätte der ruhigen Bildung zu sein?»

Prof. Dr. Hans Scheuerl, Das Problem der Stoffülle.
in: «Probleme einer Schulreform». Verlag A. Kröner, Stuttgart 1959

Bitte verlangen Sie am Postschalter nicht einfach «Marken», sondern die schönen Pro Juventute-Marken!

L'ECOLE BERNOISE

Les visites d'entreprises

On sait que l'orientation professionnelle s'affirme sur trois facteurs essentiels:

1) les penchants de l'individu,
2) ses aptitudes,
3) l'économie du pays.

Le premier facteur est le plus important. Pour prendre goût à une activité professionnelle quelconque, il est indispensable de la connaître. Il faut que le choix du métier se fasse en connaissance de cause, qu'il ne soit pas l'effet du sort. Pascal disait: «La chose la plus importante de toute la vie est le choix du métier; le hasard en dispose».

Il y a partout maintenant des Offices d'orientation professionnelle pour conseiller la jeunesse. Le public le sait, mais trop souvent, il pense qu'en soumettant les enfants à des tests, il est possible de tout prévoir; or il est parfaitement illusoire de croire qu'à partir des seuls résultats que donnent les tests, on puisse déterminer pour un individu l'apprentissage de tel métier plutôt que de tel autre. Un seul exemple pour illustrer ce qui précède: en utilisant les mêmes tests spatiaux, on peut prédire avec des chances égales de succès, la réussite dans un emploi de bureau ou dans une activité relevant de la mécanique.

Ce qu'il faut pour l'enfant, c'est une participation active de sa part à la construction de son avenir professionnel. Cette conception implique une action éducative continue de la part de l'école et bien sûr des parents qui, de toute façon, doivent collaborer au travail des enseignants. Comme l'écrivait il y a déjà bien des années Paul Langevin: «La culture est ce qui permet de former l'être humain à partir de l'enfant, de le préparer et de l'adapter aussi largement que possible, en contact avec la nature et avec les hommes, à l'action sur les choses d'accord avec les hommes... Il ne faut pas qu'au sortir de l'école, à quelque degré que ce soit, les jeunes gens aient l'impression de commencer seulement à entrer dans la vie, à plonger dans la réalité; il ne faut pas, comme il arrive trop souvent, les voir impatients de quitter l'école. Nous plaidons pour l'unité de l'école et de la vie, du réel et de la pensée, de la matière et de l'idée, de la culture générale et de la formation professionnelle.»

Les visites d'entreprises sont d'une utilité incontestable parce qu'elles donnent aux jeunes la possibilité de voir des ouvriers en activité.

Aujourd'hui le travail se cache dans des ateliers à l'abri des regards indiscrets. Alors qu'autrefois on pouvait observer les artisans au travail dans leur échoppe ou leur atelier situé au rez-de-chaussée des maisons; aujourd'hui, les travailleurs sont groupés dans de vastes locaux ensoleillés et bien aérés qui ne permettent pas au passant de se rendre compte de leur activité. J'ai connu beaucoup d'enfants qui ignoraient totalement en quoi consistait la profession de leur père et quels étaient les outils qu'il utilisait journellement dans l'exercice de son métier. Si l'on veut qu'un appel retentisse, «ein Beruf», disent les Allemands, qu'une vocation puisse naître chez l'individu, il est nécessaire que ce dernier pénètre dans l'usine.

Une telle visite, dont un pédagogue averti peut tirer énormement pour enrichir la culture générale de ses élèves, devient indispensable quand il s'agit de préparer des jeunes à la vie professionnelle.

Mais cette visite d'information, destinée aux adolescents qui embrasseront dans un avenir plus ou moins proche une carrière en rapport avec leurs possibilités, doit être bien préparée.

Tout d'abord l'instituteur d'une classe terminale ou l'orienteur doit faire en sorte de ne pas indisposer les directeurs d'entreprises ou les patrons, s'il s'agit de métiers de l'artisanat. Une première fois les élèves sont bien reçus, une deuxième fois encore, mais par la suite, quand chaque année les visites se renouvellent, les dirigeants des fabriques ou des ateliers se lassent et renoncent à recevoir des élèves.

Nous nous rappelons le cas d'un fondeur qui ne voulait plus accepter de groupes scolaires en quête de renseignements parce que malgré toutes les explications données chaque automne à un grand nombre de garçons par les contremaîtres de son usine, il était extrêmement rare qu'un adolescent, libéré de l'école, se décide à apprendre le métier de mouleur-fondeur. Ce patron estimait que la visite devait lui procurer des apprentis. Il la considérait comme un moyen de réclame, ce qui évidemment est inacceptable du point de vue pédagogique. Il y a donc certaines précautions à prendre pour faire collaborer le patronat avec l'école. Mais tout d'abord vaut-il mieux visiter une grande entreprise plutôt qu'une petite si l'on a le choix, comme c'est le cas dans des localités importantes ?

A l'occasion il peut être utile, voire nécessaire d'entrer dans une grande maison où travaillent beaucoup d'ouvriers, afin que les jeunes gens se rendent compte de l'ambiance d'une usine importante. Il y a des individus qui ont de la peine à s'intégrer dans des équipes à l'effectif abondant et qui préféreront passer leur vie dans des ateliers de moindre importance. Les jeunes visiteurs pourront ainsi facilement se rendre compte de la discipline imposée aux travailleurs œuvrant en groupes nombreux. Cependant une maison restreinte convient mieux au but que l'on envisage.

Pensons par exemple aux métiers de l'imprimerie qui sont au nombre de 27, sauf erreur. Un conseiller de profession, lui, doit être au courant de ces diverses activités, mais à l'adolescent dont on veut former le goût, point n'est nécessaire de tout montrer, de tout expliquer, cela d'autant moins que de nombreuses activités spéciales s'apprennent après une formation de base. Exemple: les professions de monotypiste et de linotypiste.

Il faut surtout faire en sorte que les élèves se rendent compte en quoi consistent les deux métiers fondamentaux de l'imprimerie, celui de compositeur typographe et celui de conducteur typographe, puis quelques autres professions peu nombreuses qui s'apprennent au sortir de l'école.

J'ai remarqué plusieurs fois qu'un artisan, à la tête d'une petite ou moyenne entreprise, expliquait toujours

avec plaisir le travail effectué chez lui. Remarquons en passant qu'il est souvent plus facile de trouver une maison de moyenne importance prête à accueillir des adolescents qu'une firme anonyme groupant un très grand nombre de travailleurs.

Maintenant si, année après année, il faut constamment revenir dans les mêmes ateliers, déranger les mêmes personnes, il est équitable de prévoir une rétribution pour le patron ou son contremaître qui donne son temps et qui a dû se préparer. Actuellement ce n'est pas nécessaire parce que la main-d'œuvre fait défaut et les patrons, comme les associations professionnelles, espèrent que les visites inciteront suffisamment de jeunes à apprendre le métier qui leur est présenté.

Plan de travail

D'après les expériences faites un peu partout et plus particulièrement à Lausanne et dans d'autres communes du canton de Vaud, ainsi que dans des grandes villes, nous pouvons donner quelques directives sur ces visites.

Il est nécessaire d'aviser assez tôt à l'avance l'usine, la fabrique ou l'atelier que l'on désire faire voir aux élèves, afin de permettre aux personnes responsables de prendre leurs dispositions. Ce qui nous paraît souhaitable en outre, c'est de préparer un plan de travail à long terme; cela permet aux diverses maisons de se préparer tranquillement à recevoir un groupe d'adolescents, et à l'enseignant ou à l'orienteur, suivant le cas, de combiner un horaire d'activité excluant toute improvisation.

Pour une première visite, la simple courtoisie demande que l'orienteur se déplace, prenne contact avec la direction de l'entreprise pour expliquer le but de l'information professionnelle et donner des indications sur les divers groupes de jeunes gens qui entreront dans les ateliers. Quelques explications d'ordre pédagogique faciliteront l'informateur chargé de donner des précisions sur le travail. Dans la plupart des cas, nous avons pu obtenir à l'avance un schéma des renseignements qui devaient être communiqués aux élèves, ainsi que des observations qu'ils devaient faire. Plus tard, il n'est généralement plus nécessaire de reprendre contact avec les directeurs dans leurs bureaux, l'envoi d'une lettre, parfois un simple coup de téléphone peuvent suffire.

La visite est préparée en classe. Cela suppose que le maître ou l'orienteur connaît le métier ou les métiers que les jeunes gens auront l'occasion d'observer sur place. Il est au courant aussi du travail effectué dans l'entreprise où les élèves seront conduits. A l'avance, dans une leçon ad hoc, il lui sera loisible de montrer divers outils ainsi que les matières premières utilisés par les ouvriers. Quelques croquis, accompagnés de légendes, orneront un cahier spécial qui peut s'appeler: cahier de visites d'entreprises. A notre avis, une collection d'outils les plus courants devrait se trouver dans les classes de fin de scolarité, cela permettrait aux grands élèves, à ceux dont l'émancipation est prochaine, de se rendre compte de ce que seront leurs instruments de travail ou ceux de leurs camarades quand l'apprentissage suivra l'école, que la «bagarre de la vie» sera pour tous une réalité.

Remarquons en passant que cette information sur les métiers prend beaucoup de temps et demande du pédagogue à la tête d'une classe terminale un gros effort de documentation. Aussi certains pays, comme la Suède, la Norvège, le Danemark ont créé une fonction particulière, celle d'instituteur-orienteur, pédagogue qui joue le rôle d'intermédiaire entre l'école et l'office d'orientation professionnelle. Il est chargé tout spécialement de l'information professionnelle.

Visite par les élèves

Il n'est nullement nécessaire d'épiloguer longuement pour expliquer que faire entrer une classe complète de 25 ou 30 garçons ou jeunes filles dans un atelier constitue une mauvaise solution. Tous les élèves n'entendent pas les explications données par le directeur ou son remplaçant et la plupart voient mal le travail des ouvriers, aussi tout de suite l'indiscipline commence à régner dans le groupe et les participants courent un danger certain lorsque de nombreuses machines installées dans l'atelier sont en activité.

Dans les localités importantes où des maîtres spéciaux donnent des leçons de gymnastique, de travaux manuels, de chant ou de dessin, le maître de classe peut facilement accompagner un groupe de huit à dix élèves dans les visites prévues.

Si le conseiller de profession dispose de suffisamment de temps pour organiser les visites et accompagner les adolescents, la solution me paraît extrêmement heureuse parce que tout au long du passage dans les ateliers, il aura l'occasion d'observer les réactions des garçons ou des jeunes filles, ce qui facilitera grandement l'interview qu'il aura avec eux par la suite. En Suisse allemande, le «Berufsberater» assume généralement ce travail d'information.

Très souvent, ni le maître, ni l'orienteur ne peuvent se charger d'une tâche fort absorbante, aussi faut-il trouver dans ce cas un autre procédé de travail. Voici par exemple une formule qui a fait ses preuves.

Un élève sur qui le maître peut compter est désigné chef de groupe. Il est responsable de la discipline de ses camarades durant toute la visite. Au retour, il est chargé de faire devant toute la classe un rapport d'après les notes qu'il aura pu prendre.

Quand les classes terminales sont trop nombreuses, ce qui est le cas dans les villes importantes, on peut grouper les élèves selon leurs intérêts professionnels. Vous me direz: Comment les connaître? Je pense que le tri des élèves peut se faire en fonction d'une composition libre rédigée en classe et dont le titre est: «Mes projets d'avenir», éventuellement aussi après diverses leçons sur les métiers, en s'inspirant du contenu des brochures professionnelles remises gratuitement aux élèves qui les emportent à la maison pour discuter avec leurs parents à la table de famille.

Il va bien sans dire que les explications dans l'entreprise sont données par l'homme du métier et jamais par le pédagogue accompagnateur. Cet exposé fait par le professionnel revêt une importance psychologique indéniable, parce que, soit l'instructeur, soit l'orienteur ne peut parler d'une carrière avec le même accent de vérité que l'ouvrier en contact journalier avec le matériau qu'il doit mater.

Dans quelques villes importantes, on a accompli des choses intéressantes dans ce contact entre l'école et la vie économique. A Fribourg, selon des renseignements fournis par M. Sudan, les élèves sont répartis en groupes de six à huit selon leurs intérêts professionnels, quand il s'agit de passer pour quelques heures de la classe dans un atelier. Au préalable, un élève est désigné soit par le maître, soit par les camarades, chef de son équipe chargé de la présentation des visiteurs à la direction de la maison, de la surveillance et du rapport. Bien entendu, les patrons sont prévenus et consentants, et sont parfaitement renseignés sur l'effort qu'on leur demande d'accomplir pour l'avenir des adolescents. Aucune infraction à la discipline n'est déplorée. Les patrons font preuve d'un zèle remarquable et permettent parfois aux élèves, lorsque la possibilité en est offerte, de mettre la main à la pâte en effectuant quelques petits travaux. Voici maintenant le résultat auquel on arrive à Fribourg: «Il se révèle, lors des entretiens ultérieurs avec les adolescents, nous dit M. Sudan, que des illusions tombent en même temps que des intérêts sont précisés et confirmés.»

A Genève, Mlle Wavre, de l'Office d'orientation professionnelle, conduit elle-même les élèves qui vont entrer en apprentissage dans diverses usines. Dans un rapport qu'elle a eu l'amabilité de m'envoyer, je note ceci: «Pour confirmer son choix professionnel, l'élève a pu participer à une visite d'entreprise où il pouvait voir exercer la profession de son choix. C'est ainsi que durant les quatre jeudis du mois de mars, 549 jeunes filles et jeunes gens ont visité 95 entreprises genevoises. Lorsque la profession envisagée par l'élève ne correspondait pas à son niveau scolaire, ou ne pouvait pas faire l'objet d'un apprentissage, un conseil d'orientation professionnelle était proposé aux parents avec l'accord du maître qui donnait alors quelques renseignements sur le comportement de l'élève.»

A Bienne, grâce aux efforts de M. Stauffer, chef de l'Office d'orientation professionnel, le programme repose sur une organisation unique qui intéresse toutes les écoles aussi bien les primaires que les secondaires. Il permet aux élèves de connaître de visu toutes les activités de la région (actuellement 92 professions différentes). Les groupes sont limités à cinq participants, lesquels choisissent les entreprises d'après leurs goûts professionnels. Les groupes sont dirigés par un enseignant. Un contact étroit existe entre l'école, le service d'orientation professionnelle, les entreprises et l'apprentissage. La préparation se fait en classe, le maître remet aux élèves la documentation nécessaire tout en l'informant du travail à accomplir, puis arrange les groupes de visite. La direction des écoles désigne les maîtres qui doivent accompagner les groupes.

Dans les établissements secondaires, c'est généralement le maître de classe qui est chargé de ce travail.

Chaque entreprise reçoit du service d'orientation professionnel un schéma qui facilite le travail de la personne chargée de donner des explications. On demande tout d'abord que le directeur de la maison ou son adjoint salue le groupe par quelques mots de bienvenue, puis le cicerone, qui peut être un ingénieur, un technicien ou un chef d'atelier, explique le mode de recrutement dans l'usine, les aptitudes nécessaires pour l'entrée en apprentissage, la durée de cet apprentissage et les possibilités d'avenir dans le métier. Devant chaque machine, il donne les informations judicieuses sur le rôle qu'elle joue dans la transformation du matériau.

Après la visite, les élèves sont réunis dans une salle hors de l'usine. Ils reçoivent une petite collation et une discussion est ouverte sur ce qu'ils ont vu et entendu. Généralement le directeur de la maison, accompagné de ses chefs de service, assiste à cet entretien. Au début les élèves sont réticents. Ils craignent de se montrer ridicules en posant des questions saugrenues, mais peu à peu, l'atmosphère se détend et la discussion devient très nourrie. Elle est fonction de la visite bien sûr, mais aussi de la préparation préalable en classe et des explications données par les parents à la maison. On parle beaucoup de rapprocher l'école de la famille; le choix du métier de l'enfant peut y contribuer énormément.

A Zurich, à Bâle, à Berne, à Saint-Gall, d'une manière générale partout où des orienteurs travaillent à plein temps, des visites d'entreprises sont organisées pour tous les élèves accomplissant leur dernière année d'école. La plupart du temps, ce n'est pas une petite affaire pour ces conseillers de profession de préparer un tel travail. A Zurich, par exemple, ce sont 7000 élèves répartis dans 250 classes qui, année après année, participent à ces visites. Mais cette préorientation est indispensable si l'on veut que l'enfant trouve la voie où il pourra donner toute sa mesure.

Avant de terminer, je voudrais dire encore combien certains artisans sont compréhensifs. Nous avons vu un petit serrurier expliquer devant un groupe d'adolescents tous les travaux de la forge, montrer avec un enthousiasme communicatif les diverses opérations qu'il fallait exécuter pour transformer le fer, l'aluminium, le bronze et d'autres matériaux, les précautions à prendre pour que le métal ne se casse pas, ne s'effrite pas. Après la démonstration, les élèves pouvaient poser des questions et même effectuer quelques exercices à l'étau ou sur l'enclume.

Ce sont des leçons vivantes, qui portent, et cela m'amène au problème de la liberté de choix du métier.

Je pense qu'il est utile de faire connaître aux enfants des métiers où l'on manque de main-d'œuvre et, s'ils ont les aptitudes pour les exercer, d'insister auprès des familles pour qu'ils se dirigent vers une activité qui leur permettra de gagner honorablement et facilement leur vie. Dans certains cas, il ne faut pas être trop strict dans l'application de cette liberté de choix.

Il n'en reste pas moins qu'en règle générale, les visites d'entreprises doivent être suffisamment variées afin d'éviter d'influencer trop fortement l'adolescent dans un sens déterminé. Toutefois j'imagine qu'il y va de l'intérêt et des familles et de l'économie du pays, à ce que les orienteurs ne poussent pas les élèves à prendre goût pour des carrières encombrées.

Cette méthode d'information professionnelle collective permet d'atteindre un grand nombre d'adolescents à peu de frais, avec un personnel limité de techniciens. Pour compléter, pour illustrer les leçons données en classe sur les métiers, les observations d'hommes au travail s'imposent. Au reste voici la recommandation du Bureau international du travail aux pays membres de l'institution:

«Tous les enfants devraient recevoir, dans le cadre de l'enseignement obligatoire qui doit être consacré à la formation générale, une préparation qui développe en eux la notion, le goût et l'estime du travail manuel indispensable à cette formation générale et qui soit susceptible de faciliter leur orientation professionnelle ultérieure. Cette préparation qui doit atteindre tous les adolescents doit être conçue de manière que tous les enfants soient informés sur les métiers par une documentation appropriée comprenant en particulier un opuscule résumant les diverses activités d'un pays ou d'une province. Il est de plus souhaitable que les jeunes gens, avant d'entrer dans la vie active, puissent voir les hommes au travail dans les usines ou les ateliers.»

En marge des visites, il y a une chose qu'il ne faut pas oublier, c'est de faire voir aux élèves les expositions qu'organisent les Ecoles de métiers et les Ecoles complémentaires professionnelles à la fin d'une année scolaire. Il se trouve toujours sur place des professeurs pour donner des explications utiles.

Ces expositions de travaux d'apprentis permettent de se rendre compte des exigences du métier et de la progression dans le programme des études.

En conclusion, l'école primaire, comme l'école secondaire, dans ce travail d'information professionnelle, remplissent vraiment leur tâche qui est de préparer l'enfant à la vie. *J. S.*

Chronique de la langue

L'école et la langue

IX

Obligations, devoirs et droits et cahier des charges. – Lors de la mise au concours d'un poste d'instituteur pour une classe expérimentale, le Département de l'instruction publique du canton de Neuchâtel faisait paraître le texte suivant: *Obligations légales. Les candidats doivent en outre satisfaire aux obligations consignées dans le* cahier des charges. *Traitement légal.* Etc. (*L'Educateur*, 2-VI-1961.) Voilà qui dit bien ce que cela veut dire, me dispensant ainsi de toute explication. Il est à remarquer, toutefois, que l'expression *cahier des charges* reste réservée d'ordinaire à un document énumérant des obligations beaucoup plus importantes que celles auxquelles est soumis un instituteur. Etabli ou modifié par arrêts ministériels (en France), cet acte énumère les clauses et les conditions générales imposées pour l'exécution d'un marché de travaux publics. Il est complété par l'indication des charges particulières à chaque entreprise. Ainsi, dans toute adjudication de travaux publics, on dresse un *cahier des charges* que les concurrents peuvent consulter avant de faire leurs offres. Une entreprise privée peut agir de même: *Les personnes, sociétés ou groupements intéressés par l'exploitation d'un centre commercial* (dans un ensemble d'habitations de 800 logements) *sont invités à présenter des offres. Le plan-masse et le* cahier des charges *sont à la disposition des intéressés au siège de la Société* (publicité du *Figaro*, 25-VIII-1961). Mais peut-on vraiment parler d'un *cahier des charges*, comme nous le faisons fréquemment en Suisse romande, quand il n'est question que des *obligations*, des *devoirs et droits* relatifs à un emploi ? C'est ainsi que l'*Educateur* du 28 avril 1961 contenait son propre règlement suivi du *cahier des charges* de ses rédacteurs. Il convenait de relever cette extension de sens.

Poste à pourvoir et **poste à «repourvoir».** – Le verbe *pourvoir* n'a qu'un seul composé: *dépourvoir*, qui en est l'antonyme. *Pourvoir à un emploi*, c'est mettre fin à sa vacance en y nommant ou en y désignant quelqu'un. Il n'est donc pas nécessaire que le verbe marque la répétition; d'autre part, ce verbe n'est pas si fréquent pour avoir déjà besoin d'être renforcé par le préfixe *re-*. Il faut voir dans le verbe «*repourvoir*», dont nous usons si couramment en Suisse romande, le désir de marquer le rétablissement de l'état primitif: un poste qui a été *pourvu*, s'il est momentanément vacant, doit l'être de nouveau: *Le poste de maîtresse de jardin d'enfants, diplômée, est à* repourvoir *définitivement pour le début de l'année scolaire* (publicité de l'*Ecole bernoise*, 14-I-1961). Mais l'usage ne le veut pas ainsi et «*repourvoir*» est un verbe inutile qui ne figure dans aucun dictionnaire. Parlant de la crise du recrutement, Guy Bayet, dans le *Figaro* du 11 mars 1961, écrit: *Les prévisions des postes à* pourvoir *dans les cinq prochaines années sont de plus de sept mille par an pour les professeurs des lycées et les maîtres de l'Enseignement supérieur.* (...) *Aux concours des différentes agrégations de 1960, 1655 postes étaient prévus, 799 seulement ont été* pourvus, *soit un sur deux.*

Candidature et **postulation.** – Le même avis de concours, paru dans l'*Ecole bernoise* et cité plus haut, se termine par cette invite: *Veuillez adresser vos* postulations, *accompagnées des diplômes et des certificats concernant votre actuelle activité* (sic), *à la présidente de la Commission des jardins d'enfants, M*me... Certes, le *candidat* à un emploi est un *postulant*: il *postule* une place, une fonction, un poste. Mais son *acte de candidature* ne peut être une *postulation*, terme de droit exclusivement. On aurait pu parler autrefois d'une *postulance*, mot que Littré définit ainsi: *action de postuler, de se mettre sur les rangs pour obtenir une place, une fonction.* Il donne l'exemple suivant pour cette expression obsolète: *Il a renoncé à sa* postulance, *ayant su que sa place était promise.* On n'a donc jamais dit *postulation* au sens de *candidature*, car la *postulation* reste le monopole des avoués. C'est le droit qu'ils ont devant un tribunal d'occuper pour une partie, c'est-à-dire de représenter en justice et de faire tous les actes de procédure dans une affaire. Le mot *postulation* prend un sens différent en droit canon et on lui connaît en outre un sens littéraire et vieilli: *demande, supplication.* Là s'arrêtent ses diverses acceptions. On dira donc d'un *candidat* qu'il pose sa *candidature*, que ce soit à l'occasion d'élections ou pour obtenir un emploi. On parle d'ailleurs plus fréquemment d'un *candidat* que d'un *postulant*, ce dernier nom s'appliquant particulièrement à celui qui demande à faire son noviciat dans une maison religieuse. Donc, qu'il s'agisse d'une offre d'emploi du secteur privé ou d'un concours administratif, on dira, par exemple: *Envoyer* candidature *manuscrite avec photographie récente à...* Et mieux encore: *Adresser C. V. détaillé manuscrit*, lettre de candidature *et prétentions à...* (Petites annonces et publicité du *Figaro*, 10-VII-1962.)

Marcel Volroy

A L'ETRANGER

France. *Allégement des horaires scolaires.* Le Comité consultatif national d'hygiène scolaire et universitaire et le conseiller technique au Ministère de l'éducation nationale ont présenté au Conseil de la recherche pédagogique un rapport sur «la fatigue des écoliers dans le système scolaire français actuel». Afin de pallier la recrudescence des maladies mentales dues au surmenage scolaire, diverses propositions visent à transformer la structure scolaire, soit: 1) l'heure d'entrée en classe plus tardive en hiver; 2) la limitation de «l'heure de classe» (25 minutes jusqu'à 9 ans, 45 minutes jusqu'à 11 ans); 3) la sieste pour les plus jeunes; 4) la suppression des études matinales pour les élèves internes. De plus, il serait profitable de limiter l'horaire à 2 heures par jour avant 8 ans, 3 heures et demie avant 10 ans, 5 heures et demie avant 14 ans. Les résultats positifs obtenus par les classes de neige et les classes à mi-temps pédagogique et culture physique sont pris à l'appui de ces modifications. *BIE*

DIVERS

Film culturel

Lundi 10 décembre, *Corgémont*, cinéma Rio, 20 h. 15:
La Ruhr.
Lundi 10 décembre, *Porrentruy*, Casino du Moulin, 20 h. 30:
Le peuple Hunza.
Lundi 10 décembre, *Tramelan*, cinéma Sonore, 20 h. 15:
Moi, un Noir.
Mardi 11 décembre, *Corgémont*, cinéma Rio, 20 h. 15:
La Ruhr.

Cours de patinage, organisé par l'Association jurassienne des maîtres de gymnastique

L'Association jurassienne des maîtres de gymnastique organisera sur la patinoire artificielle de Moutier, les dimanches *16 décembre 1962 et 13 janvier 1963*, les deux soirs de 20 à 22 heures, un cours de patinage destiné au corps enseignant primaire et secondaire.

Si le nombre des participants est suffisant, on formera deux groupes; l'un travaillera alors plus spécialement le patinage de hockey, dont la technique est quelque peu différente de celle du patinage artistique.

Participantes et participants voudront bien faire parvenir leur inscription à M. René Lutz, instituteur à Tavannes, jusqu'au 14 décembre 1962. *AJMG*

Association jurassienne des maîtres de gymnastique

Programme des cours en 1963: a) date probable; b) lieu; c) direction.

Patinage et hockey: a) 16 décembre 1962 et 13 janvier 1963, dès 20 h.; b) Moutier; c) Lutz, Girod; Mathez, Montavon R.

Ski: a) 26 janvier et 2 février, dès 13 h.; b) La Savagnière sur Saint-Imier; c) Rérat, Mœschler, Steiner.

Natation et football: a) 26 juin, dès 9 h.; b) Moutier; c) Monnier; Beuchat, Boder.

Varappe: a) 18 septembre, dès 14 h.; b) Moutier (Raimeux); c) Gassmann, Rérat.

Patinage et hockey: a) 3 et 10 novembre, dès 20 h.; b) Moutier et Bienne; c) Lutz, Girod; Mathez, Montavon R.

Volleyball (tournoi, suivi de l'assemblée générale): a) 30 novembre; b) Delémont; c) un arbitre de la Fédération de volleyball.

Le chef technique AJMG: *F. Boder*

Bestecke von Schaerer + Co
Marktgasse 63, Bern

Cartes de vœux Pro Juventute

Comme de coutume, Pro Juventute offrira des cartes de vœux en même temps que ses timbres si appréciés. Elle doit pouvoir compter à la fois sur le produit de leur vente et la

L'une des cartes de vœux Pro Juventute de Heini Waser, Zollikon

surtaxe de bienfaisance des timbres pour remplir ses multiples tâches d'assistance et de prévoyance en faveur de la jeunesse. Celui qui affranchit des cartes Pro Juventute avec des timbres Pro Juventute aide doublement. Les recettes nettes demeurent dans le district où elles ont été collectées, de sorte que les acheteurs apportent une aide directe aux enfants de leur région.

Tirés de l'œuvre remarquable du peintre Heini Waser, Zollikon, quatre portraits d'enfants – dessinés à la craie et au crayon – ont été groupés en une série de cartes de vœux qui plairont notamment par le naturel et la douceur de l'expression. Elles dévoilent combien l'artiste a su comprendre l'âme enfantine.

Anne-Marie Trechslin, Berne, a mis à disposition ses plus belles roses pour permettre à Pro Juventute de réaliser une série de cartes-lettres qui raviront les acheteurs tant par la reproduction fidèle des aquarelles lumineuses que par leur élégant format moderne.

La série reproduisant des oiseaux est tout aussi réussie. Jörg Kühn, Wettingen, a surpris l'hirondelle de cheminée, le pic bigarré, le rouge-queue de muraille, la bergeronnette et le bec-croisé nourrissant leur nichée; il en a fait cinq dessins aux tons gais et a su mettre en évidence toute la sollicitude que les oiseaux eux aussi vouent au bien-être de leur nombreuse progéniture.

Les trois séries de cartes de vœux prouvent le grand soin apporté par Pro Juventute à leur exécution ainsi que les capacités de nos arts graphiques. Puissent ces jolies cartes trouver partout un accueil chaleureux et remplir ainsi pleinement leur double mission: faire plaisir aux destinataires et être une source de bienfaits pour les enfants suisses nécessiteux!

MITTEILUNGEN DES SEKRETARIATES * COMMUNICATIONS DU SECRETARIAT

Schweizerschule Bogotà

Es sind wieder verschiedene Stellen ausgeschrieben. Wir raten allfälligen Interessenten **dringend, sich** rechtzeitig bei den Sekretariaten des Schweizerischen oder des Bernischen Lehrervereins **zu erkundigen.**
(Tel. 051 / 28 08 95 und 031 / 2 34 16)

Der Zentralsekretär BLV: *M. Rychner*

Ecole suisse de Bogotà

Plusieurs postes sont de nouveau mis au concours. Nous **conseillons vivement** à quiconque penserait postuler **de se renseigner auparavant** auprès des secrétariats de l'Association suisse des enseignants (Schweizerischer Lehrerverein, tél. 051 / 28 08 95) ou de la Société des instituteurs bernois (tél. 031 / 2 34 16).

Le secrétaire central SIB: *M. Rychner*

Teuerungszulagen

a) Diejenigen Lehrkräfte, die am 1. Dezember 1962 im bernischen Schuldienst standen oder im Laufe des Jahres 1962 pensioniert worden sind, erhalten im Dezember eine Nachteuerungszulage von 3½% der jährlichen Grundbesoldung (inkl. des 12prozentigen Zuschlages zu der Grundbesoldung), sowohl vom Staate, wie von der Gemeinde.

Das entsprechende Dekret (vom 15. November 1962) ist im Amtlichen Schulblatt vom 30. November nachzulesen, ebenso die Weisungen über die Berechnung und Auszahlung (besonders wichtig bei Stellenwechsel im Laufe des Jahres 1962!).

Bei Unklarheiten gibt das Personalamt des Kantons, Tel. 031 / 64 43 40, Auskunft.

b) Ab 1. 1. 1963 beträgt die Teuerungszulage 12½%.

c) Für die Gemeinden mit eigenen Besoldungsordnungen gelten obige Ansätze, wie immer, nur für die Berechnung der gesetzlich vorgeschriebenen Mindestbesoldung. Höhe und Geltungsdauer der Teuerungszulagen werden dort anders geregelt.

d) Die Renten der Lehrerversicherungskasse werden ebenfalls um 3½% für 1962 erhöht; die Zulagen betragen 1963 auch 12,5%.

e) Die genannten Zulagen entsprechen einem Landesindexstande von 194,6 Punkten (Durchschnitt Januar bis Oktober 194,3 P.) und 196,4 Punkten (Oktober 1962: 196,1 P.).

f) Das Bundespersonal erhält eine Zulage von 4½%, weil seine Besoldungen bloss auf 186,8 Punkte ausgeglichen war.

Regierung und Grosser Rat verdienen den Dank der bernischen Lehrerschaft für die Gewährung des vollen Ausgleichs der Teuerung.

Sekretariat BLV

Allocations de cherté

a) Les membres du corps enseignant qui étaient au service de l'école bernoise au 1er décembre 1962 ou qui ont été mis à la retraite dans le courant de l'année recevront, au cours du mois de décembre, une allocation supplémentaire de renchérissement de 3½% du traitement annuel de l'Etat et de la commune, y compris le supplément de 12% à la rétribution fondamentale légale.

Le décret du 15 novembre 1962 est publié dans la «Feuille officielle scolaire» du 30 novembre, ainsi que les Instructions concernant le calcul et le paiement des allocations (importantes surtout en cas de changement de poste au cours de l'année 1962!).

Au besoin, l'Office cantonal du personnel donnera les renseignements nécessaires (tél. 031 / 64 43 40).

b) Dès le 1er janvier 1963, l'allocation de cherté sera de 12,5%.

c) Pour les communes à régime de traitements autonome, les indications ci-dessus ne se rapportent, comme toujours, qu'au calcul du traitement légal auquel l'enseignant à droit, au minimum. Le montant et la validité des allocations de cherté y sont réglés par des prescriptions communales.

d) Les rentes de la Caisse d'assurance du corps enseignant sont également majorées de 3½% pour l'année 1962; les allocations sont portées à 12,5% pour 1963.

e) Les allocations citées correspondent à un niveau de 194,6 points de l'indice suisse des prix à la consommation (moyenne de janvier à octobre: 194,3 p.) et de 196,4 points (octobre 1962: 196,1 p.).

f) Le personnel fédéral a reçu une allocation supplémentaire de 4,5% parce que son traitement n'était aligné qu'à 186,8 points.

Le Conseil exécutif et le Grand Conseil ont mérité la gratitude du corps enseignant pour lui avoir procuré la péréquation intégrale des traitements au niveau du coût de la vie.

Secrétariat SIB

Dr. phil.,

Gymnasiallehrerpatent, mit Lehrerfahrung, wünscht sich auf anfangs April 1963 zu verändern und sucht in Thun, Berner Oberland oder Bern reduziertes, eventuell volles

Pensum an einer Schule

zu übernehmen (auch Privat-, Berufs- oder Handelsschule).
Fächer: Geschichte, Staats- und Wirtschaftskunde, Deutsch, u. U. Französisch, Englisch, Italienisch. Offerten erbeten unter Chiffre BS 305 an OFA Bern.

Hans Stauffer

St. Petersinsel

Heitere und kritische Lebensschau eines Arztes, Fischers und Naturfreundes

Mit 22 stimmungskräftigen Zeichnungen und zahlreichen Vignetten von Fred Stauffer. Fr. 13.80

Diese Erlebnisse, Gedanken und Betrachtungen vermitteln die kraftvolle Freude an einem ungekünstelten Leben im Trubel unserer Zeit. Ein beglückendes und anregendes Geschenk für gehetzte Stadtmenschen, Mediziner, Fischer und Naturfreunde, sowie vor allem auch für Lehrerinnen und Lehrer. Ein Buch, das aber auch zur Auseinandersetzung herausfordert.

Schweizer Spiegel Verlag Zürich

DAS GUTE BUCH

WELTGESCHICHTE DER GEGENWART

Herausgegeben von Felix von Schroeder. – Ein Gemeinschaftswerk international bekannter Forscher, das nach dem neuesten Stand der Wissenschaft und im Geist gerecht abwägender Sachlichkeit über die Zeit seit dem Ersten Weltkrieg berichtet.

Band I: Die Staaten

830 Seiten. – In Buckram geb. Fr. 48.–
(Erscheint im Dezember 1962)

Band II: Die Erscheinungen und Kräfte der modernen Welt

Etwa 700 Seiten. – In Buckram geb. ca. Fr. 48.–
(Erscheint 1963)
Vorzugspreise für Bezieher von *Historia Mundi*

Verlangen Sie den Sonderprospekt durch Ihre Buchhandlung

FRANCKE VERLAG BERN

Bruno Knobel
FILMFIBEL

96 Seiten mit über 90 Illustrationen. Fr. 9.80

« In diesem unkonventionellen Buch wirft der jugendliche Leser Blicke in die Welt des Films. Er lernt den Werdegang eines Films kennen, erfährt von technischen Dingen, von Regisseuren, Darstellern und Stilarten. Diese «Filmfibel» kann sehr wohl geeignet sein, jugendlichen und unerfahrenen Lesern ein richtiges Bild von der Welt des Filmes zu geben, sie vor törichten Wünschen zu bewahren und sie ein rechtes Verhältnis zum Industrieprodukt Film finden zu lassen. Das Buch hat Bildungswert. »

Vereinigte Jugendschriftenausschüsse, Windsheim

J. F. Baumgartner
VON DER SYRINX ZUM SAXOPHON

Ein Buch mit Bildern über Blasmusik. 60 Seiten, mit einer Schallplatte (17 cm ∅, 45 T.), zahlreiche Fotos und Illustrationen Fr. 16.80

Ein erfahrener Fachmann stellt in lebendiger Darstellung die wichtigsten Holz- und Blechblasinstrumente vor, schildert ihre historische Entwicklung und weist auf die mannigfaltigen Möglichkeiten hin, die der Blasmusik in der Musikausübung der heutigen Zeit gegeben sind. Er zeigt, dass die Blasmusik durchaus das Niveau der sonstigen Orchestermusik erreichen kann.

Schweizer Jugend-Verlag, Solothurn

Gute Schriften

immer zeitgemäss und preiswert

Einige Titel aus unserer Produktion:

Zinniker Otto Geliebtes Seeland	geb. Fr. 2.50	br. Fr. 1.20
Wahlen Hermann Emmenthaler Sagen	geb. Fr. 2.50	br. Fr. 1.20
Gillhoff Johannes Jürnjakob Swehn der Amerikafahrer	geb. Fr. 2.50	br. Fr. 1.20
Stifter Adalbert Die Pechbrenner	geb. Fr. 2.50	br. Fr. 1.20
Müller Elisabeth Türen gehen auf	geb. Fr. 2.50	br. Fr. 1.20
Frey Jakob Die Waise von Holligen	geb. Fr. 6.50	br. Fr. 2.50

Verlangen Sie bitte unser Gesamtverzeichnis, Sie werden von der reichhaltigen Auswahl überrascht sein.

Erhältlich in allen Buchhandlungen und Ablagen der Guten Schriften, sowie direkt bei der Geschäftsstelle.

«Der Zaubergarten in Linden»

oder die Wahrheit über die
Aktion «Lindenblüten»
Ein erschütternder Tatsachenbericht, den jede Lehrerin und jeder Lehrer gelesen haben sollte.
Spezialpreis Fr. 3.50 (Ladenverkauf Fr. 5.–)

ERWA-VERLAG, Postfach, Zürich 39

Das gute Buch von unseren Inserenten

Drei der besten Novitäten

wollen wir kurz vorstellen. Völlig verschieden im Äusseren ringen alle drei Autoren um dasselbe Ziel: Die Erfassung des inneren und äusseren Menschen, der scheinbar so einfach dahinlebt. Mit den subtilsten sprachlichen Mitteln wird Licht gebracht in die Finsternis unverstandener Seelen. Jedes dieser drei Werke wirkt so menschlich befreiend auch für den Leser, der jedoch den guten Willen mitbringen muss, dem Verfasser auf manchmal schwierigen Wegen zu folgen.

Lawrence Durrell. Das schwarze Buch Fr. 25.40

Dieses Werk wurde vor den berühmten Alexandria-Romanen – Justine, Balthasar, Mountolive und Clea – geschrieben, gleichsam als Vorstudie. Wie alle grossen irischen Dichter enthüllt Durrell grausam die seelische Dürftigkeit der modernen Gesellschaft, versöhnt jedoch den erschrockenen Leser wieder durch die ihm eigentümliche duftige und weiche Poesie, die auch an dem verworfensten Menschen schöne Seiten aufleuchten lässt, ein wahrhaftes dichterisches Mitleiden.

Carson Mac Cullers. Uhr ohne Zeiger Fr. 19.80

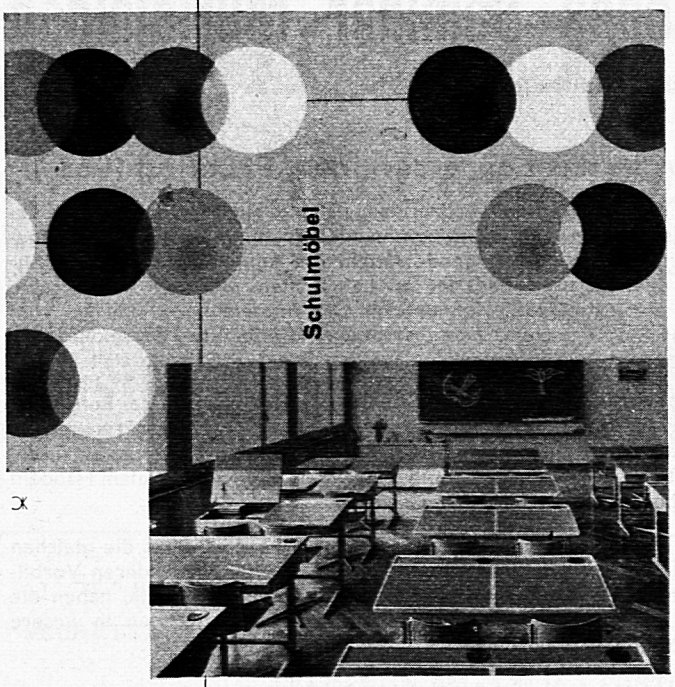
Amerikas grosse Dichterin versucht Licht zu bringen in das verworrendste aller Probleme: Amerikas Rassenproblem. Voll Liebe zeichnet sie ihre Personen, Menschen aller Schattierungen, und wirft sie in die hasserfüllte Gesellschaft. Verfolger, Verfolgte, Mitläufer, Rebellen und Versöhner müssen sich bewähren, sie haben dem Leser zu zeigen wie unmöglich eine Lösung ist, solange sie sich nicht im menschlichen Bereich vollzieht.

Hans Raaflaub. Gstaad Fr. 16.50

Wie sieht es in der Seele eines armen Knechtes aus? Anstelle äusserlicher Dramatik ist die zentrale Handlung dieses wahren Heimatromans eine psychologische Studie, die mit den Mitteln der modernen Romankunst in schwer fassbare seelische Tiefen vorstösst. Sprache und Handlung jedoch befreien durch ihre harte und realistische Klarheit. So wirkt der Roman ausgewogen wie die schöne Landschaft, die ihn umgibt.
Die kompromisslose Anwendung moderner Stilmittel auf unsere Heimatdichtung erschwert zwar deren Lektüre, rettet sie jedoch aus ihrem Dornröschenschlaf, wofür wir dem Autor dankbar sein wollen.

Buchhandlung
Müller-Gfeller AG
Spitalgasse 26, Bern
Telephon 3 34 22/23

Gut beraten – Gut bedient –



bigla

Bigler, Spichiger & Cie. AG

Biglen BE

Telephon 031 - 68 62 21

Neue Mädchenschule Bern

Freie evangelische Schule

Kindergarten, Elementarschule, Sekundarschule, Primaroberschule, Fortbildungsschule, Lehrerinnenseminar, Kindergärtnerinnenseminar.

Auf Frühjahr 1963 sind an unserer Schule neu zu besetzen:

An der Oberabteilung die Stelle einer

Hauptlehrerin

für **Deutsch** und **Französisch.**
Pflichtstundenzahl: 27 Lektionen zu 40 Minuten; Besoldung im Maximum ca. 18 000.–; Gymnasiallehrerpatent oder Doktorat erforderlich.

An der Primaroberschule: die Stelle einer

Klassenlehrerin

für das 8. und 9. Schuljahr, rotierend.
Pflichtstundenzahl: 29 Lektionen; Besoldung im Maximum 14 644.–.

Auf der Mittelstufe (Sekundar- und Primarschule) die vollamtliche Stelle einer

Handarbeitslehrerin

Pflichtpensum 6 Klassen zu 4 bis 5 Lektionen (40minütig); Besoldung im Maximum 14 644.–.

Bisherige Dienstjahre werden voll angerechnet. Zugehörigkeit zur bernischen Lehrerversicherung obligatorisch.
Bewerberinnen mögen sich unter Beilage der nötigen Ausweise beim unterzeichneten Direktor anmelden.

Prof. Dr. R. Morgenthaler
Bern, Waisenhausplatz 29
Tel. 031 - 9 48 51

Für den Handfertigkeitsunterricht

jeder Schulstufe, empfiehlt sich zur Lieferung von **Holztellern, Schalen, Kästli, Broschen** usw. in jeder Form, Grösse und Holzart

O. Megert, Drechslerei, Rüti bei Büren
Telephon 032 - 8 11 54
Bitte verlangen Sie Ansichtssendung mit Preisliste.

Berner Münster

Samstag, 15. Dezember 1962, 20.15 Uhr
Sonntag, 16. Dezember 1962, 16 Uhr

Weihnachtskonzert

Joh. Seb. Bach
«Süsser Trost, mein Jesus kömmt», Kantate 151 für Sopran, Alt, gemischten Chor, Orchester und Continuo.

Arcangelo Corelli
Concerto grosso fatto per la notte di natale für Streichorchester und Continuo.

Joh. Seb. Bach
Messe in A-Dur für Sopran, Alt, Bass, gemischten Chor, Orchester und Continuo.

Ausführende:
Helga Dernesch, Sopran; Emmy Lisken, Alt; Peter Suter, Bass; Kurt Wolfgang Senn, Positiv; Das Berner Kammerorchester (Leitung: Hermann Müller); der Berner Kammerchor (Leitung: Fritz Indermühle).

Karten zu Fr. 4.05, 6.–, 7.20, 8.40, 9.60 (Steuern inbegriffen) und Umtausch der Tombolalose W bei Müller & Schade AG, Theaterplatz 6. Telephon 2 73 33. Tageskasse je 45 Minuten vor Beginn beim Münstereingang (Münsterplatz). Studierende Ermässigung.

Stadttheater Bern

Landabonnement

Dienstag, 11. Dezember 1962
20.00 Uhr:

Der Troubadour
Oper von Giuseppe Verdi

Vorverkauf:
Theaterkasse Tel. 031/2 07 77

Heimschule Schlössli, Ins

sucht auf Frühjahr 1963 oder nach Übereinkunft

Lehrerin oder Lehrer

Voraussetzungen sind: Interesse an anthroposophischer Pädagogik und der Wille zum Hineinleben in eine intensive Heimgemeinschaft.

Anschluss an die Bernische Lehrerversicherungskasse möglich.

Auskunft erteilt: R. H. Seiler, Vorsteher

Schallplatten
Schlager Jazz
Unterhaltung Konzert
MUSIK BESTGEN
Spitalgasse 4
Bern, Tel. 23675

Evangelisches Seminar Muristalden

Muristrasse 8 a, Bern, Telephon 44 71 55

Neuaufnahmen in das Lehrerseminar, Frühling 1963

Infolge des andauernden Lehrermangels und auf Empfehlung der Erziehungsdirektion werden im kommenden Frühling zwei Klassen aufgenommen, sofern eine genügende Anzahl von Anmeldungen eingeht. Angesichts des grossen Bedarfes an Lehrkräften möchten wir begabte Schüler zur Anmeldung aufmuntern. Die Anmeldungen sind bis zum 15. Januar einzureichen. Man verlange Prospekt und Anmeldeformulare bei unserem Sekretariat. Die Prüfung findet im Februar statt.

Das Seminar Muristalden bemüht sich um eine sorgfältige Betreuung des Einzelnen und legt besonderes Gewicht auf Art. 1 des Primarschulgesetzes: «Die Erziehung in der Schule soll dazu beitragen, die Ehrfurcht vor Gott und in christlichem Sinne den Willen zu gewissenhaftem Handeln gegenüber dem Mitmenschen zu wecken.»

Seit Frühling 1962 erhalten unsere Schüler bis auf weiteres die gleichen Stipendien wie die Schüler der Staatsseminare. Jünglinge, deren Vorbildung für die Aufnahme ins Seminar nicht ausreichen sollte, haben die Möglichkeit, nach der Prüfung ohne weitere Formalitäten in unsere Fortbildungsklasse einzutreten.

Neuaufnahmen in die Fortbildungsklasse 1963

Anmeldetermin Mitte März. Die Fortbildungsklasse verfolgt das Ziel, das Pensum der Sekundarschule zu festigen, allfällige Lücken im Pensum auszufüllen und auf das Seminar oder in eine Berufslehre vorzubereiten. Sie will in zweifelhaften Fällen auch die Berufseignung abklären helfen. Zugelassen werden vor allem Sekundarschüler, in besonderen Fällen auch Primarschüler.

Primarschüler, die in diese Klasse eintreten, haben das Recht auf Weiterbildungsstipendien, das heisst auf Stipendien, die erst ausbezahlt werden, wenn die Prüfung in eine höhere Mittelschule (Seminar, Gymnasium) bestanden ist.

Der Seminardirektor: A. Fankhauser

Unsere Inserenten bürgen für Qualität

MARIA BIERI

macht Geschenkvorschläge

Der Lehrerin eine Mokkatasse aus Keramik
einfarbig à **Fr. 9.–**
bemalt **Fr. 11.–** und **Fr. 12.–**

Für festliche Abende
Kerzenständer aus Bronze, Messing, Zinn und Glas
Bienenwachskerzen

Ins Ferienhaus einen grossen Papierkorb
aus Kastanienholzschienen, der mit Einsatz auch
als Schirmständer benützt werden kann

Zum nächsten Fondue
das schöne Kupferrechaud, die Kirschflasche,
die Pfeffermühle

Bern, Herrengasse 22
zwischen Casino und Münster
Telephon 031 - 2 01 74

INTERIEUR

AZ Bern 1